

[[1]]

# Karl May und seine Werke.<sup>1</sup>

Eine kritische Studie

von

Heinrich Wagner,  
Chefredakteur der „Donau-Zeitung in Passau.

Passau.  
Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft Passavia.  
1906.

[[2]]



[3]

**Karl May** ist der meistumstrittene moderne Schriftsteller, eine Behauptung, welche nicht zu gewagt erscheint. Er ist ferner auch einer der meistangefindeten Schriftsteller, und unter denen, welche mit seinen Werken vertraut sind, gibt es viele, welche sagen, daß er mit Unrecht angefeindet wird. Und der Beweis hierfür ist tatsächlich unschwer zu erbringen.

Die Aufgabe, die Vorurteile gegen Karl May und seine Werke zu beseitigen oder doch zu verringern, ist eine dankbare; denn diese Vorurteile sind vielfach entstanden aus der Unbekanntschaft mit den literarischen Produkten Mays, teilweise auch durch die oberflächliche Prüfung der Angriffe auf den Schriftsteller. Nicht zuletzt kommt hier in Betracht, daß in weitesten Kreisen eine völlig falsche Auffassung der Mayschen Werke besteht, die man gewöhnlich mit Indianergeschichten ganz gewöhnlichen Schlages in einen Topf wirft, die es aber doch nicht sind. May selbst – und das ist das Sonderbare – behauptet, daß er noch gar kein Schriftsteller sei. Ob er sich dafür hält oder nicht, das ist seine persönliche Sache. Daß er die Behauptung überhaupt aufstellt, scheint daher zu kommen, daß er viel von einem Schriftsteller verlangt, und es kann wohl nicht bestritten werden, daß auf diesem Gebiete, wie es bei vielen dichterischen Koryphäen der Vergangenheit der Fall war, nicht die Gegenwart, sondern die Zukunft entscheidet.

Karl May ist am 25. Februar 1842 geboren und ist mithin 64 ½ Jahre alt. Sein Geburtsort war Ernstthal, damals ein sehr kleines und sehr armes Städtchen im sächsischen Erzgebirge. Das ist seine körperliche Heimat, wenn er auch wiederholt Bayern als seine geistige Heimat bezeichnet hat. [4] Für Bayern hat May stets eine besondere Vorliebe gehabt. Seine Eltern waren unbemittelte Webersleute, er was das Kind der bittersten Armut und des Elends. Der Knabe kam blind zur Welt und war ein ungemein schwächliches Kind. Er hatte vier Schwestern, deren Liebling er war, wie auch seiner Eltern und besonders auch seiner alten Großmutter, die während ihrer ganzen Lebenszeit eine Heldin im Leiden gewesen war. Jahrelang war sie an das Krankenlager ihres Vaters gefesselt, und erst als diesen ein Blutsturz von seinem Jammerdasein erlöste, konnte sie in den Stand der Ehe treten. Ihr kurzes Eheglück endete auf grauenvolle Weise. Der Mann verirrte sich im Walde, im Schneegestöber, in eisiger Winternacht. Da stürzte er in eine tiefe Schlucht und erfror. Die Mutter hatte für zwei kleine Kinder zu sorgen, indem sie sich als Dienstmagd den kärglichen Unterhalt erwarb. Sie zog sich bei der Arbeit eine Verletzung zu und starb – – so dachte man. Erst als der Sarg geschlossen werden sollte, gar ihr der Jammer der Kinder die Kraft, die Finger zu bewegen. Drei Tage lang hatte sie im Starrkramp gelegen, hatte jedes Wort gehört, ohne das geringste Lebenszeichen

---

<sup>1</sup> Als Vorlage für den Neusatz dieser Studie von Heinrich Wagner (1868 – 1922) diente das Faksimile in dem von Siegfried Augustin herausgegebenen Buch „Für und wider Karl May“ (1995, Band 16 der „Materialien zur Karl-May-Forschung“, KMG-Presse, Ubstadt). Der Text wurde zeichngetreu erfasst, am Seitenende getrennte Wörter wurden auf die Anfangsseite vorgezogen.

geben zu können. Seit dieser Zeit war sie in seelischer Beziehung ein Ausnahmewesen, ihr ganzes Innenleben war auf das Grab und auf den Tod gerichtet, all ihr Denken beschäftigte sich mit dem Geist und mit der Seele. Sie behauptete, mit ihrem verstorbenen Manne nächtliche Zwiesprache über die Beschaffenheit des Jenseits zu halten. Er sage ihr, wie es nach dem Tode sei, und es wäre gewiß, daß die Seligkeit und die Verdammnis schon hier beginne und daß man Zeit und Ewigkeit nicht voneinander trennen könne.

Ich habe absichtlich dieser Großmutter einige Aufmerksamkeit gewidmet; denn da sie sich ausschließlich der Pflege des kleinen Knaben May widmete, ist es natürlich, daß sie entscheidend auf das Gemüt und den Charakter ihres Pfleglings eingewirkt hat. Der kleine Karl kam – wie oben bereits bemerkt – blind zur Welt, und als sein Verstand reif genug war, Gedanken in sich aufzunehmen, da war es die Großmutter, [5] welche dem blinden Knaben und später dem sehenden ihre Märchen erzählte, welche alle von dem Geiste durchhaucht waren, der sich mit Vorliebe mit dem Ueberirdischen beschäftigte. Im Alter von etwa 5 Jahren wurde der Knabe operiert und sehend, und selbstverständlich erhielt der ihm innewohnende Wissenstrieb neue Betätigung. Er drängte nach der Schule. Obwohl er noch kaum gehen konnte und teilweise getragen werden mußte, durfte er die Schule des kleinen Städtchens besuchen. Die körperliche Entwicklung hielt bald gleichen Schritt mit der geistigen, und Karl May wurde nach kurzer Zeit ein wackerer Schüler. Bald genügte der geringe Lehrstoff, wie ihn diese Schule bot, nicht mehr. In der Bibliothek von Karl May befinden sich noch heute zwei alte, hochinteressante Druckwerke, die auf sein Innenleben von großem Einfluß gewesen sind. Das eine ist das „Kreutter Buch deß hochgelehrten und weitberühmten Doktor Petri Andreae Matthioli, jetzt wiederumb mit vielen neuen und anderen guten Stücken zum drittenmal aus sonderm Fleiß gemehret und verfertigt durch Joachimum Camerarum, der löblichen Reichsstatt Nürnberg Medicum D. gedruckt im Jahre 1600.“ Dieses Buch ist sehr groß, gegen tausend Folioseiten stark und bringt die genauen Abbildungen und Beschreibungen aller damals bekannten Pflanzen. Die Namen derselben sind in den bedeutendsten Sprachen, sogar arabisch, angegeben. Da es sich um die Beschreibung ihrer Heilwirkung handelt, sind auch die anderen Naturreiche mit herbeigezogen, soweit sie sich an dem Aufbau und der Erhaltung des menschlichen Körpers beteiligen. Das Werk muß also als ein wahrer Schatz naturwissenschaftlicher Kenntnisse und Anschauungen bezeichnet werden. Es hat sich jahrhundertlang unter den Karl Mayschen Vorfahren fortgeerbt, und die sehr häufigen Rand- und Textbemerkungen zeigen, daß sich unter diesen Vorfahren auch Aerzte und sonstige Gelehrte befunden haben. Die medizinischen Erfahrungen, welche von diesen übermittlelt wurden, haben sich mit diesem Buch auch auf die Laien [6] fortgeerbt. Es entstand ein immer weiter wachsender Kreis von Männern, die zwar infolge der vielen Kriege verarmten und gewöhnliche Handwerker werden mußten, aber als vorzügliche Tee-, Pflanzen- und Naturkenner im Volke einen wohlklingenden Namen besaßen. Sie halfen, ohne der Quacksalberei zu verfallen, mit ihren Pflanzenmitteln den Patienten aus, die sonst ohne Hilfe gewesen wären, weil die Armen- und Krankenpflege damals noch sehr im Argen lag. Der letzte von ihnen war der Vater von Karl May.

Das andere von diesen beiden Büchern ist ein außerordentlich seltenes Werk von ebenso hohem Alter, eine Bilderbibel in Holzschnitten, welche mit der Schöpfung der Erde beginnen und mit dem letzten Kapitel der Offenbarung des Johannis schließen. Es ist genau wie das „Kreutter Buch“ mit vielen Randbemerkungen der Vorfahren versehen und bildet ein sehr gutes Zeugnis für die Glaubensfestigkeit und die einfache, aber edle Menschlichkeit dieser Leute. An dieser Bilderbibel labte und festigte sich ihr starker und unerschütterlicher Glaube. Mit ihr ging er von den Eltern auf die Kinder über. Das „Kreutter Buch“ enthält also eine für die Bedürfnisse des Volkes gesunde und nahrhafte Hausmannskost aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. Das zweite, die Bilderbibel, gibt eine ebenso gesunde, reine und kräftige Seelenspeise aus dem Reiche der Religiosität. Das eine behandelt die Natur, das andere die Offenbarung.

Karl May behauptet, bisher nicht geschrieben, sondern nur vorbereitet zu haben, und nun ist von seinen eigentlichen Werken der erste Band erschienen: „Babel und Bibel“; er könnte gerade so gut „Natur und Offenbarung“ heißen.

Der Inhalt der beiden Bücher war dem Knaben May bald geläufig, Streifereien mit dem Vater führten ihn auch in die praktische Kenntnis der Pflanzen ein. Es war ein eigenartiger Unterricht, aber praktisch in hohem Grade. Dazu wurden Bücher geborgt über Geschichte, Geographie und sonstige nützliche Dinge. Die schrieb man ab, das Papier dazu mußte werden [7] und wenn man hungern sollte. Außerdem gab der Herr Kantor dem Jungen Unterricht im Latein und auf der Violine, später auch auf Klavier und Orgel. Aus der Bibliothek des Kantors durfte Karl May soviel lesen und lernen wie er wollte, als Gegenleistung hiefür

hatten Vater und Sohn der Frau Kantor an die Hand zu gehen, wozu sie Hilfe brauchte. Der Knabe wollte aber auch noch weitere Kenntnisse sich erwerben, und dazu mußten Stunden genommen werden. Woher aber die Mittel bekommen? Es wurde große Beratung gehalten, und zwar mit glänzendem Erfolge: Karl May wurde Kegelbube. Das brachte wöchentlich soviel ein, daß die Stunden bezahlt und später eine einfache Geige angeschafft werden konnte.

Es ist selbstverständlich, daß auf diese Weise in dem Kopfe des Knaben eine ganze Menge für ihn jetzt ganz unbrauchbaren Wissens aufgestapelt wurde. Sein Gedächtnis hielt alles fest, aber es gab keine Ordnung. So beschloß man denn, den Knaben auf das Seminar zu schicken, die einzige höhere Schule, für die man die Kosten vielleicht doch erringen konnte. Der „Student“ war damit fertig. Es liegt auf der Hand, daß ein mehrjähriger Seminarunterricht dem jungen May nicht die Wissenschaft selbst, sondern nur ihr Gerippe geben konnte, und das war es, was der Knabe May zunächst brauchte. Es entstand Ordnung in seinem Kopfe, die wissenschaftlichen Gerippe wurden Gestalten.

Nach einer guten Abgangsprüfung verließ Karl das Seminar, um bald darauf eine ganz passable Stellung als Volksschullehrer zu erhalten, allein die geringe Dotierung solcher Stellen reichte nicht aus, die Eltern und Geschwister ausgiebig zu unterstützen, und so verließ er bald den Dienst, um sich der Schriftstellerei zu widmen, welche längst sein geheimes Sehen war. Er versuchte sich in der damals beliebtesten und am raschesten Geld bringenden Gattung: in Humoresken, welche durch Hunderte von Zeitungen und Kalender gingen und ihm rasch klingenden Lohn eintrugen.

**[8]** Nun war der Bann gebrochen und May konnte sich an das Werk machen, das er einst, als er noch blind war, seiner Großmutter vorträumte: „Wenn ich groß geworden bin, so setze ich mich hin und schreibe Geschichten, Deine Geschichten, vom Geist und von der Seele!“ – Seine Großmutter pflegte ihm mit besonderer Vorliebe ein Märchen zu erzählen, welches von einem „kleinen Seelchen“ handelte, welches ausgezogen ist, um ins Morgenland zu gehen und den Herrgott nach dem Menschengestalt zu fragen. Die Großmutter pflegte dann jedesmal beizufügen: „Das Seelchen, das bist Du!“ So lange er ein Kind war, hatte er hieran geglaubt, ganz unbedingt auch daran, daß der Herrgott im Morgenlande wohne und daß nur er allein die gewünschte Auskunft geben könne. Erst als in ihm der Verstand zur allmählichen Reife kam, da begann er zu ahnen, daß eine große Wahrheit in diesem Lieblingsmärchen stecke: die Aufmunterung, zu forschen und zu suchen, zu streben und zu lernen, nicht bloß in der nächsten Umgebung, sondern auch in dem, was ferner liegt.

Ungläubige Professorenweisheit behauptet, daß der Menschengestalt in der Nervenmasse des Gehirns stecke; er sei der gewaltige Geist, den der Himmel inspiriert. Er ist der Geist, der Welten berechnet, noch bevor sie erscheinen, der den Ozean überbrückt und in die kochenden Tiefen des Erdinnern steigt, um sie zu ergründen, der Davids Psalmen sang und Raffaels Madonnen malte, der Cäsars- und Napoleons Schlachten schlug und Mozarts Opern, Beethovens Symphonien komponierte! Er ist der Geist, der den Blitz regiert und die Elektrizität zwingt, Pferd für ihn zu sein, der alle Fasern der Natur zergliedert und das Weltall in Atome zerlegt, der sich als das höchste, vollkommenste Wesen bezeichnet, wie es ihm beliebt. Und dieser Geist soll im grauen Brei des Gehirns wohnen, in fürchterlicher Enge zwischen den Schädelknochen eingepreßt, also noch schlimmer daran sein, als der schwerste Verbrecher in der Einzelhaft, er soll nur zuweilen aus unseren Augen heraus schauen, aus unseren Ohren heraushorchen **[9]** dürfen, aber nur dann, wenn wir es von ihm verlangen oder es ihm erlauben!

Wenn diese Auffassung kein Wahnsinn ist, so gibt es keinen Wahnsinn mehr! Und wird dieser Wahnsinn nicht gesagt und gelehrt von hocharhabenen Kathedern herab, wird er nicht verbreitet in tausenden und abertausenden von Büchern, die von Millionen Menschen gelesen werden? Und da will dieses „kleine Seelchen“ ins Morgenland gehen und den Herrgott nach dem Menschengestalt fragen, will die Wahrheit, das Wesen der Seele und des Geistes erforschen?

„Wenn ich groß geworden bin, dann setze ich mich hin und schreibe Geschichten, Deine Geschichten, von dem Geist und von der Seele,“ hatte der kleine Karl zu seiner Großmutter gesagt, und seine Aufgabe ist ihm in dem vorhin angegebenen Ideengange gegeben. Er begann seine tiefgründigen „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“, die sich schnell und wie von selbst über ganz Deutschland verbreiteten. Das Erzgebirge bildete dabei nur den äußerlichen Hintergrund und das Dorfleben nur die nebensächliche Staffage. Der eigentliche innere Hintergrund war das stets wiederkehrende Urteil: „Du wirst genau mit dem gestraft, womit Du sündigst!“ Es geht eine ebenso tiefe wie gewaltige Ethik durch diese Erzählungen. Sie ragen wie granitene Felsensäulen aus dem abwärts gleitenden Geschiebe der damaligen leichten Literatur.

Leider hat der Verfasser diesen Erzählungen nicht diejenige geschäftliche Aufmerksamkeit geschenkt, die sie verdienen, sonst würden sie, wie seine späteren Reiseerzählungen, überall, wo die deutsche Zunge klingt, verbreitet sein. Schon in ihnen ist das eigentliche Geschehen ein inneres, ein seelisches, und schon in ihnen spielt der Kampf zwischen Gewaltmenschen und Edelmenschen die hervorragende Rolle. Schon in ihnen betrachtet Karl May den Geist. Im „Geldmännle“ z. B. hat er das mit einer Meisterschaft getan, welche niederschmetternd wirkt, und bei all diesem Ernst zu gleicher Zeit auch aus dem Innenleben der Tiere einen so herzigen und liebenswürdigen Beitrag liefert, wie es nur einem Hochtalentierten gelingen kann.

[10] Während dieser Tätigkeit nach außen hin lebte Karl May in tiefer Zurückgezogenheit den schon in der Seminarzeit begonnenen Studien. Er suchte nach dem Geiste der verschiedenen Religionen, nach dem Geiste der verschiedenen Sprachen. Er vertiefte sich in die geographische und geschichtliche Menschheitskunde. Er nahm alle bedeutenden psychologischen Werke durch, die ihm und seinen Mitteln erreichbar waren. Ganz selbstverständlich erfordern solche Studien lange Jahre, denn der innere Mensch wächst nicht schneller als der äußere. Aber während dieses Wachstums wuchs auch das, was er schrieb, und aus den „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“ entwickelten sich nach und nach die sogen. Reiseerzählungen.

Diese Reiseerzählungen sind allerdings etwas noch nie Dagewesenes, und es verlohnt sich wohl, uns über sie klar zu werden. Angenommen, es wären die Werke lediglich in der äußeren Form und ihrem faktischen Inhalt nach zu beurteilen, so müßte May unbedingt das Prädikat eines Jugendschriftstellers beigelegt werden. Zu welchem Resultat kommen wir bei dieser Betrachtung?

Die beliebtesten Fragen, welche wir gleich zur Beantwortung vorgelegt erhalten, namentlich aus Jugendkreisen, sind immer die: „Ist Karl May überall da gewesen, was er beschrieben hat, hat er das wirklich auch alles erlebt, besitzt er wirklich alle diese Fähigkeiten, welche er sich in seinen alle in der ersten Person geschriebenen Werken zulegt?“

Die Antwort ist eine sehr einfache. Es gibt Leute, welche behaupten, alles, was in den Reiseerzählungen berichtet wird, sei wahr, bis aufs letzte Tüpfelchen. Andere sagen, May sei niemals über Sachsen hinausgekommen und habe das alles an seinem Schreibtisch in Radebeul zusammenphantasiert. Wieder andere lachen über diesen Vorwurf und meinen, daß Karl May um so größer sein würde, je weniger er von dem erlebt hat, was er erzählt.

Diese letztere Ansicht kommt der Wahrheit am nächsten. Es gehört doch eine übergroße Naivität dazu, wirklich zu glauben, all diese Abenteuer hätten [11] sich tatsächlich abgespielt. Mit demselben Recht müßte man dann von Dante, der ja bekanntlich auch in der Ich-Form schrieb, wie May, verlangen, daß er in der Hölle, im Himmel und im Fegfeuer gewesen sei, und daß von seinen ganzen Geisteswerken kein einziges der Phantasie entstammt. Was müßte denn überhaupt aus allen Dichtern und Dichterinnen werden, wenn von ihnen verlangt würde, daß sie in ihren Werken bei der ausschließlichen Wahrheit bleiben, daß sie nur wirkliche Ereignisse besingen und schildern? Es sind ja alle die Schilderungen symbolisch zu nehmen. Betrachten wir die Reiseerzählungen, so werden wir finden, daß May es hauptsächlich darauf abgesehen hat, die persönliche Charakterschilderung zu pflegen, uns entweder edle Menschen oder gewalttätige Menschen vorzuführen, und die beigegebenen Ereignisse und Handlungen der Personen, die Abenteuer etc. sind nur das notwendigste Beiwerk.

Was die zweite Behauptung anlangt, er sei niemals über Sachsen hinausgekommen und habe alles an seinem Schreibtisch zu Hause geschrieben, so könnte man doch jeden, der dies behauptet, einladen, selbst solche dreißig Bände zu schreiben, ohne daß er Reisen gemacht hätte. Man scheint übrigens gar nicht zu ahnen, was dieser Vorwurf für ein Lob enthält. Würde der Vorwurf zutreffen, so müßte May wirklich ein geographisches Genie genannt werden. Es ist unbestrittene Tatsache, daß ihm trotz aller Mühe, die man sich gegeben hat, noch nicht eine einzige geographische Sünde nachgewiesen worden ist. Uebrigens weiß man ja recht gut, daß diese Beschuldigung nur eine Erfindung von Leuten ist, welche noch nicht reif genug sind, über Mays Schreibtisch hinwegzusehen. Allzusehr besorgten Freunden Mays sei gesagt, daß Karl May wirklich gereist und viel gereist ist. Schon vor zehn Jahren gab es in Deutschland Ausstellungen von Beweisen seiner Wanderungen in fernen Erdteilen, und erst vor kurzem wurden in München Karten und Bilder zu ganz demselben Zwecke ausgestellt. Man hat auch sehr wohl gelesen und gehört [12] von Tausenden von Karten, Briefen und Geschenken, mit denen May seine Leser bedacht hat, sobald er sich außerhalb Europas befand. Ebenso ist den Zeitungen sehr oft von Begegnungen berichtet worden, die andere Reisende mit Karl May in der Ferne gehabt haben. Es erscheint demnach als eine sehr

fadenscheinige Behauptung, wenn man Karl May absprechen will, daß er große und ausgedehnte Reisen gemacht habe.

Solchen Dingen gegenüber ist das einzig Richtige, zu sagen, daß Karl May gar nicht wirklich gereist zu sein braucht, um der hochachtbare und seltene Mann zu sein, den jeder in ihm verehrt, der sich die kleine Mühe gegeben hat, ihn zu verstehen. Leider ist die traurige Erfahrung zu machen, daß seine Gegner um so mehr gegen ihn eingenommen sind, je weniger sie ihn gelesen und begriffen haben. Es gibt Leute, welche lange Artikel gegen ihn schreiben und sich trotzdem rühmen, ihn gar nicht lesen zu wollen. Einer dieser Herren schrieb: „Man kann mir doch nicht zumuten, Bücher zu lesen, vor denen ich andere warne.“ Kein Freund hätte Karl May so gut verteidigen können, wie dieser Feind es tat, ganz ohne es zu wollen und zu ahnen. Wer über Karl May urteilen will, der muß zuerst wissen, was Karl Mays Bücher bezwecken. Denn erst hieraus entspringt die weitere Frage, für wen er seine Bücher geschrieben hat.

Wer die Reiseerzählungen für banale Indianergeschichten oder Räubergeschichten hält, der ist mit seinem Urteil schnell fertig: Diese Werke sind hauptsächlich für die Jugend geschrieben. Wer aber nach eingehender Würdigung der Reiseerzählungen sieht, daß Mays Werke sich hauptsächlich mit dem Studium der Menschenseele beschäftigen, der wird nicht mehr sagen können, Mays Reiseerzählungen sind Jugenderzählungen, sind den Indianergeschichten gleichzustellen. Dabei bin ich natürlich weit entfernt, zu sagen, daß Karl May-Bücher nicht von der Jugend in die Hand genommen werden können und sollen. [13] Früher, als May in den hervorragendsten katholischen Zeitschriften gedruckt wurde – ich nenne nur den „Hausschatz“ – als alle Blätter in May den aufgehenden Stern feierten, da hat niemand der Jugend mißgönnt, Mays flammende Schilderungen zu lesen. Schreiber dieses selbst hat seine ersten Studien in einem erzbischöflichen Knabenseminar absolviert, mit welchem eine Lateinschule verbunden war. In der 4. und 5. Lateinklasse wurde dort von dem betreffenden Lehrer, einem Benediktinerpater, in jeder Geographiestunde eine Viertelstunde lang „Karl May“ vorgelesen. Das war durchaus nicht verfehlt, es war im Gegenteil von großem Nutzen. Die ganze Klasse wußte: Wenn ein einziger Schüler ertappt wurde, daß er seine Lektion nicht genau gelernt hatte, so war es mit dem „Karl May-Lesen“ vorbei. Die Folge war, daß jeder Schüler freudig und gewissenhaft seine Aufgabe von einer Stunde zur anderen gemacht und gelernt hatte, und wenn dann das Examinieren vorbei und die Aufgabe für das nächstemal bestimmt worden war, dann wurde von Dreiviertel bis zum Ganzschlag der Stunde Karl May vorgelesen, ein Hochgenuß für alle Schüler.

Niemand also wird behaupten wollen, daß dieser Genuß verderblich war; im Gegenteil, er ist für den Unterricht und den Fleiß nur ein Ansporn und von bestem Erfolg begleitet gewesen. Es kann auch verraten werden, daß nicht ein einziger Schüler dieser Klasse in abenteuerliche Ideen verfallen und seinem Berufe untreu geworden ist, es ist keinem eingefallen, sich dem Trapperleben widmen zu wollen. Es ergibt sich eben daraus, daß ein Schüler Mays Schriften unbedenklich lesen kann; es handelt sich nur darum, die Kost in vernünftiger Dosis zu verabreichen. Es ist nicht angängig, daß ein Schüler diese anregende Lektüre in uneingeschränktem Maße treibt; denn das Studium müßte darunter leiden. Wenn aber ein Vater dem Sohne nach geschעהner Arbeit eine Stunde May-Lektüre gönnt, so ist nicht einzusehen, was Schädliches damit verknüpft sein soll. Jedenfalls ist diese Lektüre zehnmal besser in dieser Weise gestattet, als daß sie [14] heimlich erfolgt oder gar durch die blutrünstigen Indianergeschichten, wie sie vielfach ausgestellt sind – ich erinnere nur an die berühmten 25 Pfennig-Büchlein –, ersetzt wird.

Es wird zugegeben werden müssen, daß jene Schüler, welche May lesen und an ihm ihre Freude haben, nicht die schlechtesten Schüler sind, sondern daß sie vielmehr eine lebhaftere Auffassungsgabe bekunden. Gerade auf diese Schüler muß besonders achtgegeben werden, daß sie nicht heimlich zu solcher Lektüre kommen. Es ist durchaus nicht richtig, daß immer Karl May in seinen phantasiereichen Erzählungen schuld daran sein muß, wenn so ein junger Brausekopf voll abenteuerlicher Ideen in die weite Welt durchbrennt, sondern daran sind nur das Uebermaß der Lektüre oder die heimlich anderweitig herbeigeschafften Produkte, wie sie vorhin gekennzeichnet wurden, schuld, wenn man wirklich die seltenen ähnlichen Fälle in die Debatte ziehen will.

Der Pädagoge wird sich mit vollem Rechte sagen, daß es viel besser ist, einen Schüler sich mit Karl May beschäftigen zu sehen, als zu bemerken, wie er anderen, durchaus nicht immer einwandfreien Allotrien seine freie Zeit widmet. Wenn ein geweckter Kopf keinen Sinn mehr hat für die Lektüre, so ist das immer ein Zeichen, daß er Wege betritt, welche der Beobachtung bedürfen.

Man wende nicht ein, daß es genügend Jugend-Lektüre gibt. Das unterschreibe ich, und es ist dann nur noch nötig, daß diese Lektüre auch in jedem Falle dem jugendlichen Geschmacke genügt.

Hier aber ist der wunde Punkt. Der junge Geist will in Phantasie schwelgen, und je reicher sie ist, desto mehr wird der Autor derselben bevorzugt. Daß Karl May unbestritten den ersten Platz einnimmt, ist nicht sein Fehler, sondern sein Vorzug. Er ist ein Schriftsteller, der in seiner eigenen Art schreibt, und daß er in dieser Art exzelliert, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Ich gehe sogar weiter und rede ihm das Wort, weil Mays Schriften in sittlicher und religiöser Beziehung **[15]** auch durch den strengsten Richter und Kritiker als durchaus einwandfrei anerkannt werden müssen. Daß in seinen Werken Wiederholungen vorkommen, was liegt daran? Sind die Kriminalromane, die Liebesgeschichten nicht alle auch über einen Leisten geschlagen? Der Inhalt ist fast immer der gleiche, nur Form und Personen wechseln.

Die vorstehenden Ausführungen sollen nicht dartun, daß Mays Schriften Jugendschriften sind, sie sollen nur beweisen, daß sie für die Jugend nicht gefährlich sind. Für wen May geschrieben hat, ergibt sich bei näherer Betrachtung von selbst.

Was will May? Will er etwa Geographie lehren, oder Ethnographie? Gewiß nicht! Das hätte er sich leichter machen können, und Geographien für hoffnungsvolle Gymnasiasten gibt es genug.

So will er unterhalten? Auch das nicht ausschließlich. Hiezu würden ganz andere und lohnendere Gebiete offen stehen.

So will er Psychologie lehren? Das dürfte der Wahrheit wenigstens näher kommen. Gewöhnlich wird gezeigt, was man lernen muß und wie man lernen muß. Das will auch May: Er zeigt, was und wie man suchen müsse, um den Geist und die Seele zu finden. Er will denken lehren! Daher kommt es, daß er seine Reiseerzählungen als Vorstudien und Vorübungen für seine eigentlichen Werke bezeichnet. In seinen „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“ und seinen Reiseerzählungen sucht er, in seinen eigentlichen Werken, die mit „Babel und Bibel“ begonnen haben, zeigt er, was er gefunden hat. Diese letzteren legt er also erst dem Kritiker vor. Zur Erläuterung sei das Bild eines zu erbauenden Schlosses gebracht, zu dem nur erst die Treppe fertig ist. Die Treppe kann zwar in höchst künstlerischer oder gar vollendeter Weise empor zum Schloß führen, aber als Kunstwerk wirken kann sie nur im Verein mit dem Schlosse, wenn dieses fertig ist. Ohne das Schloß ist sie nichts, vielleicht sogar lächerlich. Die nunmehr erscheinenden Werke sind das Schloß, die Lösung einer Menschheitsfrage, die niemand kennt, als nur der Dichter allein.

**[16]** Kehren wir also zur ursprünglichen Frage zurück, welches Urteil mit Bezug auf die Jugend bilden wir uns von dem Leswert der Mayschen Schriften?

Die vorstehenden Ausführungen sind zum mindesten diskutierbar. Es wird ja hier sein wie überall, daß Ansicht gegen Ansicht steht, und meine Arbeit hat nicht den Zweck, die Bekehrung an manchem Starrsinnigen zu versuchen, sondern sie beabsichtigt, den starr verneinenden Standpunkt etwas auf seine Stichhaltigkeit zu prüfen. Die oben angeführten Gründe dürften denn doch das bisher gültige Urteil, welches die Einführung der Mayschen Bücher an zahlreichen unserer höheren Lehranstalten sogar verbietet, sehr der Revision anempfehlen.

Zu den obigen Gründen kommt noch, und das ist durchaus nicht zu unterschätzen, daß es May verschmäht, das geschlechtliche Moment in seinen Werken anzuziehen, ohne das ja selten ein moderner Schriftsteller auskommen kann.

Was die Sprache anlangt, so rufe ich jeden zum Zeugen auf, der May gelesen hat, ob er noch größere Anforderungen stellen kann, was die Reinheit der Sprache, oder die Glut der Phantasie, oder die Lebendigkeit der Schilderung anlangt! Wenn von einem Schriftsteller in erster Linie verlangt wird, daß er belehren und unterhalten soll, so ist May dieser Aufgabe in hervorragendem Maße gerecht geworden. Mir wurde von einem Kritiker entgegengehalten, May sei in seinen Schilderungen verschwommen. Der Herr Kritiker hat offenbar noch wenig von Karl May gelesen, vielleicht weil er an dessen Schreibart keinen Gefallen findet. Denn sonst müßte er wissen, daß gerade die Treue in der Schilderung ein Vorzug der Reiseerzählungen ist. Jeder aufmerksame Leser wird mir bestätigen, daß man alle Situationen in ihren örtlichen Bedingungen förmlich miterlebt; es ist stets möglich, sich die Gegend, in der man sich befindet, oder den Ort, wo sich ein Ereignis abspielt, genau vorzustellen. Woher kommt das? Nicht weil May ein „verschwommener“ Schilderer ist, sondern weil er ein Meister der Schilderung ist. Diese meine Auffassung **[17]** wird noch unterstützt durch die Tatsache, daß May in seinen Schilderungen bisher noch nicht Lügen gestraft wurde.

Selbstverständlich ist dieses Urteil über May durchaus nicht erschöpfend, sondern ich habe es nur als ein Durchschnittsurteil wiedergegeben, welches jene Leser fällen, die an Mays Werken Gefallen finden, ohne daß sie in ihre Tiefe eindringen.

Den weiteren Einwand, daß May selber mehrfach behauptete, alles selbst erlebt zu haben, was er schreibt, wollen wir nicht weiter diskutieren. Wer die Reiseerzählungen kennt, weiß, daß mindestens zehn Menschenleben erforderlich wären, um das alles erleben zu können. Und Karl May will ja doch auch noch weiterschreiben! Wer aber tiefer in die Werke Karl Mays eindringt, der weiß, daß May sagen muß, daß er alles erlebt habe. Er sucht nach dem Geiste und nach der Seele, draußen in fremden Ländern und drinnen in seinem Innern. Dieser Grundgedanke muß stets bei der May-Lektüre festgehalten werden, und hierbei hört sie dann freilich auf, Jugendlektüre zu sein, ohne daß sie deshalb der Jugend schädlich würde. Die Jugend ist ja nicht verständnisreif genug, um in diese Tiefen eindringen zu können.

Was Karl May draußen und in seinem Inneren seelisch erlebt, das trägt er in seinen Büchern zusammen. Er beschreibt z. B. in „Im Reiche des silbernen Löwen“, daß er überfallen wurde und daß der Ustads deshalb zum Schah-in-Schah reitet, ihn um Hilfe zu bitten. Schon unterwegs begegnet er den Boten des Schah, die ihm ihre Hilfe antragen, noch ehe er die Bitte ausgesprochen hat. Jeder verständige May-Leser weiß, daß May damit eine Definition des Gebetes gibt; die Dschamikun sind die Leser, der Ustads ist der bedrängte Geist im Autor, und der Schah-in-Schah ist Gott der Herr. Er hilft, noch ehe ihn der Bedrängte bittet. Dieses Kapitel ist also ein Anschauungsunterricht über Matthäus 6,8: „Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet.“ Diese Bitte an den Schah-in-Schah und ihre Erhörung [18] ist innerlich erlebt, und zwar tausendmal, und das Bild, in dem es erzählt wird, ist also keine Lüge. Daß aber dieses Bild wie alle anderen symbolischen Bilder *in concreto* stattgefunden hat, das hat May niemals behauptet.

Daraus geht aber auch hervor, wie unrecht seine Gegner haben, ihn zeitlicher Verstöße anzuklagen. Seine Personen sind bildlich oft aus verschiedenen zusammengesetzt; wieder andere treten auf, in denen nur eine einzelne Eigenschaft eines dem Verfasser bekannten Menschen ausgeführt wird. Das ist alles von ihm selbst erlebt. Er bringt Ereignisse, die aus mehreren Ereignissen, die zeitlich und räumlich auseinanderliegen, zusammengesetzt sind, und hier setzen die Gegner ein und wollen ihn der Lüge zeihen. Hier ist eben nur zu wiederholen: Der Mensch, der behauptete, daß alles, was May aus dem äußeren und dem inneren Leben zusammenstellt, rein äußerlich erlebt sei, wäre zu bedauern. Der Verfasser kann tatsächlich sagen, er erzählt nur Erlebtes, ob aber innerlich oder äußerlich Erlebtes, das werden die Leser finden, wenn sie weiterlesen. Der May-Feind liest aber überhaupt nicht und findet stets nur das, was er finden will.

Auf einen weiteren Vorwurf, der Karl May vielfach gemacht wird, komme ich hier noch zu sprechen. Einer der Hauptgegner Mays ist der Chefredakteur der „Kölnischen Volkszeitung“, Herr Dr. Hermann Cardauns, welcher in den „Historisch-Politischen Blättern“, Jahrgang 1902, Seite 517 u. ff., unter dem Titel: „Herr Karl May von der anderen Seite“ einen Aufsatz veröffentlichte, welcher sich in der abfälligsten Weise in der Kritik über May und seine Werke ergeht.

Was den Vorwurf dieses Aufsatzes anlangt, daß May zu gleicher Zeit sittlich reine und sittlich verwerfliche Romane geschrieben habe, behalte ich es mir vor, im Verlauf meiner Arbeit noch darauf zu sprechen zu kommen.

In dem gleichen Aufsatz wird aber auch Karl May vorgeworfen, daß er sich als frommer Mann aufspiele, es wird ihm direkt der Vorwurf des [19] Katholisierens gemacht. Soll das wirklich ein Fehler sein? Mit nichten! Wenn May katholische Einrichtungen bespricht und sie zu seinen Schilderungen benützt, so ist doch in erster Linie zu untersuchen, ob nicht vielleicht eine katholische Einrichtung lächerlich gemacht wird. Da dies von May niemals geschieht, sondern vielmehr gerade manche katholische Einrichtung, z. B. der Marienkult, als ideal hingestellt wird, so gibt das nicht die Berechtigung, May deshalb zu tadeln. Der katholische Leser wird sicher niemals ein Aergernis an diesen Schilderungen deshalb nehmen, weil Karl May äußerlich nicht der katholischen Kirche angehört. May steht auf dem Standpunkte des strengen Gottes- und Christusglaubens, er ist der suchende Mann, der auf strengrechtlichem Boden nur das Beste will. Wer die religiösen Anschauungen Mays und sein Suchen nach der Seele und ihrer ewigen Heimat und Bestimmung kennen lernen will, der lese die vier Bände der Reiseerzählungen „Im Reiche des silbernen Löwen“.

Wir, die wir die Gesetze der Kirche ausschließlich anerkennen, werden May in die Reihe der Religionsphilosophen verweisen, ohne daß wir seine Anschauungen zu den unserigen machen. May glaubt eben, daß der Mensch erst durchaus sittlich gut sein und werden müsse, um religiös sein zu können. Haben wir deshalb ein Recht, ihn zu verdammen? Wir sehen sein Bestreben makellos, aus seinen Schriften und aus

seinem Leben kennen wir ihn als das, was man einen sittlich guten Menschen nennt, und seine Ueberzeugung haben wir tolerant zu achten, wenn wir sie auch nicht teilen.

Dr. Cardauns macht Karl May weiterhin den Vorwurf der Aufschneiderei, weil er sich beispielsweise im 19. Bande als der grimmige Old Shatterhand abbilden läßt. Dieser Vorwurf deckt sich nicht mit der geistigen Auffassung, welche May für seine Werke in Anspruch nimmt. Selbst wenn dies aber auch nicht wäre, so ist die Annahme völlig glaubhaft, daß es sich hier um einen ausschließlich spekulativen buchhändlerischen Trick handelt. May selbst ist mit seinem Verleger Fehsenfeld in Differenzen geraten, [20] weil er diese marktschreierische Ausstattung seiner Bücher nicht wünschte. Sein Einspruch war auch von Erfolg, denn jenes Bild ist längst wieder verschwunden.

Ob May die indianische und arabische Nomenklatur beherrscht, überlassen wir der objektiven Beurteilung. Daß May gereist ist, haben wir bewiesen, ebenso ist selbstverständlich, daß er sich in privaten Studien und in der praktischen Schule Sprachenkenntnisse erworben hat.

Wer z. B. die arabische Sprache kennt, weiß, daß sie unzählige Dialekte hat; das gleiche ist mit den übrigen orientalischen Sprachen der Fall. Sind jene, welche May sprachlicher Plagiate beschuldigen, wirklich in der Lage, die Dialekte der betreffenden Sprache zu beherrschen? Eine Behauptung ist kein Beweis, eine kritische Untersuchung über dieses Kapitel haben wir aber noch nicht zu Gesicht bekommen. Uebrigens, in welcher Weise Karl May gerade das Arabische beherrscht, hat er in seinem neuesten Werke „Babel und Bibel“ mehr als genügend bewiesen!

Der Hauptangriff Dr. Cardauns gegen May ist der Vorwurf, daß er zu gleicher Zeit sittlich reine und sittlich verwerfliche Romane geschrieben habe; dieser Vorwurf ist auch der Ausgangspunkt der ganzen Bewegung gegen Karl May, die einer Hetze verzweifelt ähnlich sieht. Wer Dr. Hermann Cardauns und sein Wirken kennt, der weiß, daß er einseitig informiert worden ist; denn sein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl würde niemals zu einem derartigen Vorgehen sich verstanden haben, wenn er nicht die Informationen als vollkommen stichhaltig angenommen hätte. Ich lasse die Ereignisse sprechen:

Es gab in Dresden einen Kolportageverleger Namens H. G. Münchmeyer. Dieser war mit den Eltern Mays bekannt und hatte sich mit einem Mädchen aus der dortigen Gegend verheiratet. Er gab neben seinen gewöhnlichen Kolportagesachen ein belletristisches Blatt heraus, welches der „Beobachter an der Elbe“ hieß. Der Redakteur dieses Blattes nannte sich Freytag. Dieser Freytag fühlte sich von Münchmeyer übervorteilt, trat ganz plötzlich aus der Redaktion [21] aus und gründete ein Konkurrenzblatt, welches, wenn es ging, Münchmeyer zum Bankrott führen mußte. Nur ein tüchtiger, tatkräftiger, gewandter Redakteur konnte da helfen. Münchmeyer verstand vom Redigieren so viel wie nichts. Er dachte an Karl May, dessen Eltern er kannte, und suchte diese letzteren auf. Der junge May war damals gerade zu Hause und Münchmeyer bot ihm die Stelle an. Er bat die Eltern, den Sohn seinen Wünschen geneigt zu machen, da Karl zögerte, den Vorschlag anzunehmen, weil Münchmeyer Kolportagist war. Münchmeyer erfand eine Ausrede dahin, daß er zwar auch Kolportagesachen herausgebe, daß aber May lediglich den „Beobachter an der Elbe“ zu redigieren habe; dieser sei kein Kolportageblatt, May habe also mit der Kolportage nichts zu tun. Außerdem biete sich für ihn Gelegenheit, das Setzen, das Stereotypieren, den Druck usw. kennen zu lernen. Uebrigens könne er ja wieder gehen, wenn es ihm nicht gefalle. Das wirkte und May nahm an, aber er stellte die Bedingung: der Verlag Münchmeyer solle sich unter seiner, Mays, Leitung aus der Kolportage emporheben. Der „Beobachter an der Elbe“ soll dann fallen gelassen werden; denn May wollte an seiner Stelle mehrere anständige Blätter gründen, gegen deren Inhalt nach keiner Richtung hin irgend etwas einzuwenden sei. Münchmeyer befand sich in Not und ging auf alles ein. Weil die Sache eilte, trat May schon am nächsten Tage die Redaktionsstelle an.

Mit seinem Kommen kam ein neuer Geist in das Geschäft. Besonders gut gelangen ihm die neuen Journale. Freytag wurde in kürzester Zeit besiegt, und Münchmeyer hegte den Wunsch, Karl May für immer an sich zu fesseln. Es entstand das Projekt, daß er die Schwester von Frau Münchmeyer heiraten möge. Indessen hatte sich May eine ganz andere Zukunft gedacht und die Zeit bei Münchmeyer nur als eine kurze Episode betrachtet. Er hatte schnell gelernt, was er hatte lernen wollen, und als man ihn mit dem Heiratsprojekte zu drängen begann, legte er die Redaktion nieder. Von Münchmeyer schied er im vollen Einvernehmen, die Frauen aber ließen ihn die Zurückweisung entgelten.

[22] Das war die Einleitung zu dem eigentlichen Ereignis, an dessen Folgen Karl May noch heutigentags schwer zu tragen hat.

Gerade zur damaligen Zeit begann May seine Reiseerzählungen zu schreiben, welche bei Pustet in Regensburg im „Deutschen Hausschatz“ erschienen und dann von Fehsenfeld in Freiburg in Buchform



herausgegeben worden sind, bis heute 30 Bände stark. Welch hohen, edlen Zweck er mit diesen Erzählungen verfolgte, ist bereits geschildert worden.

Da kam er eines Tages wieder nach Dresden und fand in einem Restaurant, wo er zu Abend speisen wollte, Münchmeyer als einzigen Gast am Tische sitzen. Dieser freute sich über das unerwartete Wiedersehen, schien aber niedergedrückt zu sein und bat May, bei ihm Platz zu nehmen. Er klagte May seine Not, sie sei noch größer als damals, wie May zu ihm kam, und er müsse zu Grunde gehen, wenn ihm nicht jemand etwas schreibe, womit viel Geld zu verdienen sei. Darum erscheine ihm „sein alter, lieber, guter Freund May“ wie von Gott gesandt. Er sei ja in der Zwischenzeit berühmt geworden durch seine Reiseerzählungen. Jedermann will sie lesen. Wenn er nun für den Münchmeyerschen Verlag auch so etwas Aehnliches schreibe, so habe alle Not sofort ein Ende, und er verdiene sich außer dem Honorar auch noch einen Gotteslohn dabei.

Wer sich von Karl May ein Bild macht, ist jedenfalls geneigt, anzunehmen, daß er stets hilfsbereit ist. Hier traten aber auch noch frühere Erinnerungen hinzu, und nebenbei der höchst menschliche Wunsch, für die damalige Zurückweisung des Heiratsprojektes jetzt ein Art Entschädigung zu bieten. Er ging zwar nicht sofort bindend auf das Gesuch Münchmeyers ein; als dieser aber ihn am nächsten Tage in dem Hotel aufsuchte, sagte er „ja“, stellte jedoch die Bedingung, daß gerade wegen der Ehre seines Namens ein Pseudonym zu wählen sei, daß die Auflage dessen, was er für Münchmeyer schreibe, nur 20,000 betragen dürfe und daß das Manuskript mit allen Rechten dann wieder ihm gehöre, weil er diese Münchmeyerschen Sachen genau so in Buchform [23] herausgeben werde wie die bei Pustet erscheinenden Reiseerzählungen.

Münchmeyer ging mit Freuden hierauf ein und May begann das Rettungswerk. Er hatte, um sich als wirklicher Freund in der Not zu erweisen, den Honorarsatz so niedrig wie möglich gestellt. May pflegte sehr schnell zu arbeiten. Nicht lange, so war er fertig, und da er nun einmal im Zuge war und Münchmeyer ihn bat, gleich mit einer zweiten Arbeit zu beginnen, für die er bei ganz gleichen Bedingungen ein größeres Honorar zahlen werde, so schrieb er weiter und fertigte im Laufe der Zeit und mit verschiedenen Unterbrechungen für Münchmeyer eine Reihe „sogenannter“ Romane, wie er für Pustet „sogenannte“ Reiseerzählungen schrieb. Da die Pustetschen Sachen in einem Journal erschienen, verstand es sich ganz von selbst, daß sie nach zwei Jahren dem Verfasser wieder gehörten; die Münchmeyerschen aber erschienen in Heften, und so traten sie also erst dann, wenn die ausbedungenen 20,000 erschienen waren, in das Eigentum von Karl May zurück. Er fragte wiederholt bei Münchmeyer an, ob diese Ziffer erreicht worden sei – – vergebens. Er erfuhr von anderen, daß die Romane sehr gut liefern [liefen], von Münchmeyer aber erfuhr er nichts. Es wurde ihm nur bedeutet, er habe ruhig zu warten. Und er wartete, noch immer ohne Besorgnis und nichts Böses ahnend. Er mußte ja annehmen, daß noch mit keiner dieser Münchmeyerschen Arbeiten der 20.000. Abonnent erreicht worden sei, sonst hätte man es ihm bekanntgeben müssen.

Die Zeit verging, Münchmeyer starb. Seine Witwe führte das Geschäft kurze Zeit weiter, und dann verbreitete sich das Gerücht, daß sie es verkaufen wolle. May schrieb sofort an sie, um sie zu warnen: sie habe ein Recht auf seine Werke bloß bis zur Auflage von 20,000. Ueber weitere dürfe sie nicht verfügen. Dann trat Karl May eine zirka zwei Jahre in Anspruch nehmende Reise nach Afrika und Asien an.

Unter den Postsachen, welche ihn in Kairo trafen, fand er die Benachrichtigung, daß ein gewisser [24] Adalbert Fischer aus Leipzig das Münchmeyersche Geschäft gekauft habe und Romane von Karl May herausgebe, also Romane mit dem vollen Namen Karl Mays gezeichnet, nicht mit einem Pseudonym, die ganz unmöglich von Karl May sein konnten. Letzterer schrieb sofort an diesen Fischer und bekam von ihm eine Antwort, die sonderbarerweise nur Grobheiten und Drohungen enthielt. Er schrieb einem zuverlässigen Freunde nach Dresden, sich dieser Sache anzunehmen und, falls es nötig sei, gegen Fischer zu prozessieren. Dann setzte er seine Reise fort, ohne zu ahnen, was sich während derselben in der Heimat gegen ihn vorbereitete.

In Massaua, wo er nach langer Wanderung wieder Post erhielt, bekam er einige deutsche Zeitungen in die Hand, in denen behauptet wurde, er habe zu gleicher Zeit für Pustet sittlich reine und für Münchmeyer sittlich verwerfliche Sachen geschrieben, er sei überhaupt ein Lügner und ein Schwindler, denn er befinde sich gar nicht im Orient, sondern im Bade Tölz, um sich von einer nicht sehr anständigen Krankheit heilen zu lassen. Man kann sich wohl denken, daß May staunte, aber die eigentliche Lage der Sache zu erraten, das war ihm unmöglich. Es ist wiederholt vorgekommen, daß sich andere für Karl May ausgegeben und allerlei Schwindeleien getrieben haben, bis man sie erwischte und bestrafen

konnte. Er glaubte, es könne hier so etwas ähnliches vorliegen und gab in diesem Sinne seine Weisungen.

Dann ging er weiter bis in das chinesische Hinterasien. Erst da bekam er Briefe, die ihm die Augen öffneten. Das Erkennen war fürchterlich! Es handelte sich um nicht mehr und nicht weniger als um alles. Er telegraphierte von Sumatra aus seiner Frau, nach Aegypten zu kommen und in Kairo mit ihm zusammenzutreffen, damit er mit ihr persönlich sprechen und dann bestimmen könne, ob er seine Reise fortsetzen dürfe oder nach Hause eilen müsse.

Sie kam, und erst jetzt erfuhr er mehr, aber er sah noch immer nicht ganz klar. Erst daheim, als er **[25]** persönlich prüfen und forschen konnte, übersah er das Unglück ganz, das ohne alles Verschulden über ihn hereingebrochen war. Er war, kurz sei es gesagt, ein moralisch und literarisch toter Mann und zwar durch ganz dieselbe Firma Münchmeyer, der er wiederholt in den schwersten Lagen Beistand geleistet hatte.

Als Karl May mit Münchmeyer abschloß, und er um Anfertigung eines schriftlichen Kontraktes ersuchte, erklärte Münchmeyer: „Wenn einer von uns so etwas verlangt, so ist es eine Beleidigung für den anderen, wir sind Ehrenmänner, und wir sind Freunde; da hat das Wort zu gelten!“ Da Karl May Herrn Münchmeyer allerdings nicht für das Gegenteil von einem Ehrenmann hielt, so fügte er sich dieser Anschauung, zumal er sehr wohl wußte, daß der damals maßgebende Paragraph des Urheberrechtes in jedem unvorhergesehenen Falle auf seiner Seite war. Ein schriftlicher Kontrakt über das, was zwischen den beiden Kontrahenten vereinbart war, lag also nicht vor. Hier ist Karl May von einem gewissen Verschulden nicht freizusprechen; denn derartige Verträge schloß man auch zur damaligen Zeit nicht auf Treue und Glauben ab; May hat sich eine Vertrauensseligkeit zuschulden kommen lassen, die sich später rächte und deren unangenehme Folgen er sich zum Teil selbst zuzuschreiben hat. Immerhin aber ist der Vorwurf, welcher ihn in dieser Beziehung trifft, so gering, daß er zu keiner herben Beurteilung Mays Veranlassung gibt.

Nachdem nun das Geschäft in andere Hände übergegangen war, stellte sich heraus, daß Münchmeyer klare Auskunft verweigernd, über die 20,000 hinausgegangen war, und zwar in dem Maße, daß die Auflage über eine Million betrug. Der Ladenpreis stand auf zehn Mark; Münchmeyer hatte also für über zehn Millionen Mark Werke von Karl May gedruckt, ohne es ihm zu melden und ohne ihm auch nur einen Pfennig auszuzahlen. Gewiß ein Riesenverlust für den enttäuschten Verfasser.

**[26]** Aber nicht genug! Die Witwe Münchmeyers hatte diese Werke, als ob sie im vollen Besitze aller Rechte sei, an den genannten Adalbert Fischer mitverkauft und dieser begann während der zweijährigen Abwesenheit Karl Mays, sie weiter zu drucken und in Buchform herauszugeben, natürlich mit einem Reklamegeschrei, welches wie Trompetengeschmetter durch ganz Deutschland klang. Vom Verfasser später befragt, wie er so etwas wagen könne, antwortete er: „Ich bin ein reicher Mann, habe aber Kinder. Ich hatte mich schon zur Ruhe gesetzt, da wurde mir noch ein Junge nachgeboren. Dadurch wären die Teile, welche in zu vererben habe, kleiner geworden, und so beschloß ich, für diesen Jungen wieder anzufangen und ein besonderes Vermögen zusammenzuholen. Am schnellsten geht das mit Werken von Karl May. Ich ging zur Witwe Münchmeyer und schloß den Handel ab. Der Erfolg ist großartig. Von den fünf Romanen gebe ich nächstens einen meiner Tochter mit, wenn sie heiratet. Der bringt ihr eine jährliche Rente von 12,000 Mk.“ Das ist denn doch stark! Und das sagt der Verleger dem Verfasser ins Gesicht, dem diese Werke gehören, und der von den Millionen keinen Pfennig bekommen hat oder weiter bekommen soll.

Noch schlimmer als das aber ist eine Entdeckung, welche Karl May machte, als er die Fischerschen Bücher in die Hand bekam.

Das waren zwar seine Werke, aber furchtbar verändert und mit durchaus nicht einwandfreien Abbildungen versehen. May hat weder von Münchmeyer noch von Fischer jemals eine Korrektur in die Hand bekommen und also nie Gelegenheit gehabt, den Inhalt mit seinen Manuskripten vergleichen zu können. Es wurden ihm nicht einmal die regelmäßigen Pflichtexemplare geliefert. Er konnte also die fertigen Romane nicht lesen und hätte dazu auch keine Zeit gehabt. Dem Verleger aber hatte er wiederholt und dringend eingeschärft, daß kein einziges Wort geändert werden dürfe, weil diese Münchmeyerschen **[27]** Sachen später in die gesammelten Reiseerzählungen aufzunehmen seien, genau so wie jene, welche bei Pustet erschienen waren. Und nun dieser Schreck, der fast ein lähmender war.

Karl May tat natürlich sofort, was ihm die Pflicht gebot: Er übergab die Angelegenheit dem Richter und machte in den Zeitungen bekannt, daß diese Romane allerdings von „abgrundtiefer Unsittlichkeit“ seien, er aber habe niemals etwas Unsittliches geschrieben. Die Romane seien jetzt anders, als er sie verfaßt habe, und er werde die Sache untersuchen und dafür sorgen, daß dieser Schund so schnell wie möglich verschwinde.

Es ist notwendig, sich hier in die Lage Karl Mays zu versetzen. Karl May schreibt für Pustet in Regensburg sittlich reine Erzählungen, die eine hohe Aufgabe verfolgen und vom Verleger Fehsenfeld in Buchform herausgegeben sind. Pustet und Fehsenfeld haben sehr gute Geschäft damit gemacht und den Verfasser anständig und ehrlich dafür bezahlt. Karl May schreibt auch für Münchmeyer in Dresden, genau ebensoviel, nämlich 30 Bände, diese haben denselben Zweck und sollen beim selben Verleger, nämlich bei Fehsenfeld, in Buchform erscheinen. Fehsenfeld ist in der Lage, das eidlich zu erhärten. Aber er kann diese 30 Bände nicht bekommen, weil die Firma Münchmeyer behauptet, noch nicht fertig zu sein und sie dann gar an Adalbert Fischer verkauft hat. Verfasser und Verleger verlieren gewaltige Honorare, denn Münchmeyer und Fischer steckten alles ein. Dabei stellt sich nun heraus, daß die Münchmeyerschen Arbeiten ohne Mays Wissen und ohne seinen Willen derart verändert und verstümmelt sind, daß sie für die höheren Zwecke des Verfassers und für den anständigen Verlag von Fehsenfeld nicht mehr gebraucht werden können. Es ist nur noch möglich, sie vollständig wegzuerwerfen.

Den höchsten Grad von Unverfrorenheit erreichte aber die Dresdener Firma dadurch, daß sie Romane unter den [dem] Namen Karl Mays veröffentlichte und mit schallender Reklame behauptete, das seien die besten **[28]** ureigensten Werke Mays, die er in seiner besten Vollkraft geschrieben habe, sie aber an anderen Stellen als „Neu! Neu! Neu!“ bezeichnete. Das ist die größte, moralische und intellektuelle Schädigung, welche noch weit über die Geldverluste Mays hinausgeht. Das ist aber noch nicht alles, das Schwerste folgte noch nach.

Die gesamte deutsche Presse hatte sich – mit einer einzigen Ausnahme – nur lobend über Karl May und seine Werke ausgesprochen. Nach den Hosianna-Rufen aber kam das *crucifige*! Dieselbe Presse, die ihn vorher in den Himmel hob, versagte ihm jeden Beistand, er blieb verlassen, fast bis zum heutigen Tage.

Wie kräftig diese Angriffe gegen May einsetzten, ist bekannt. Was hatte May getan, um das zu verdienen? Nichts! Er war nur das Opfer, aber nicht der Täter. May hatte, sobald er hörte, daß die Witwe Münchmeyers verkaufen wollte, sie in einem sehr deutlichen Brief gewarnt, und wie er sich mit Fischer auseinandersetzte, haben wir oben gesehen.

Ich habe bereits angedeutet, daß May die Angelegenheit dem Richter übergab, und bereits in zwei Instanzen hat May seinen Prozeß gewonnen; in der dritten Instanz, welche seine Gegner angerufen haben, muß das Urteil erst noch gefällt werden.

Interessant ist ein Widerspruch, der sich gleich bei einer der ersten Verhandlungen herausstellte. Fischer behauptete nämlich vor Gericht, er habe das Recht, „Karl May“ zu drucken und herauszugeben, für schweres Geld gekauft und die Witwe Münchmeyers stellte dem entgegen, sie habe es ihm geschenkt und nichts dafür bekommen. Das war die ganze materielle und moralische Grundlage, auf welcher Mays Gegner vereint operierten, und so war es May nicht schwer, den Prozeß zu gewinnen.

Hier setzen nun die Gegner ein, indem sie behaupten, May gebrauche nur faule Ausreden, es sei ihm lediglich um den Verdienst zu tun gewesen, und deshalb habe er auch wie so viele andere den niederen Instinkten entsprechend geschrieben. Es **[29]** tritt auch hier die bekannte Merkwürdigkeit zutage, daß man immer lieber das Schlechtere glaubt. Es wird sicherlich nicht an solchen fehlen, welche die vorherige Darstellung bezweifeln, und ein Zweifel ist auch berechtigt, weil ja noch keinerlei authentischer Beweis für die Richtigkeit dieser Angaben vorliegt, sondern weil eben der gute Glaube von dem Leser verlangt wird.

Ich werde aber noch beweiskräftigeres Material anführen können. Die Vernunft gibt uns ebenfalls ein Beweismittel an die Hand. Wenn man die Gepflogenheiten der Kolportagebuchhändler kennt, welche diese berüchtigte Hintertreppenliteratur verbreiten, so wird man auch wissen, daß ein sittlich reines Werk wenig Anklang bei so einem Buchhändler findet. In Deutschland und Oesterreich stehen allein 43,000 Kolporteurs im Dienste einer schlechten Kolportage und jedes Jahr beziehen 20 Millionen deutscher Leser ihre geistige Nahrung von ihnen. (Apel: Die Verbreitung guten Lesestoffes.) In welchem Geiste die Kolportage-Lektüre gehalten ist, davon gibt eine Stelle aus dem Briefe eines Kolportage-Verlegers an seinen Autor ein treffendes Zeugnis ab. Der Brief fand sich zurzeit in der „Germania“ und enthält folgende Herzensergüsse:

„Wir haben jetzt schon das vierte Heft fertig und noch keine schauerliche Handlung. Wann wird endlich 'mal ein Mord oder eine sonstige pikante Handlung die Erzählung spannend machen! – Können Sie nicht den alten Landpfarrer zu einem Intriganten stempeln? Ueberhaupt ist es nötig, die schlechten Charaktere zu häufen“ usw.

Diese Aeußerung mag genügen, um mit einem Schlage die ganze Situation zu beleuchten.

Ist es also nicht schon aus Wahrscheinlichkeitsgründen möglich, daß der lebensvolle Schilderer May durch irgend eine bezahlte Hilfskraft mit diesen unsittlichen Beigaben verstümmelt worden ist? Das konnte um so leichter geschehen, weil May auf Reisen war und nicht Kontrolle üben konnte. Selbst wenn man aber Mays Partei nicht ergreifen will, sondern sich auf den Standpunkt des objektiven Beurteilers [30] stellt, so muß man doch die Entwicklung der Tatsachen sprechen lassen.

Man behandelt May als notorischen Lügner, dem keine Spur von Glauben zu schenken sei. Es ist nicht recht, ein derartiges Urteil abzugeben, ehe man prüft. Allerdings ist wenig über den Verlauf des Prozesses bekannt, und von May kann man nicht verlangen, daß er jetzt schon das ganze Material der breiten Öffentlichkeit übergibt, ehe die dritte Instanz gesprochen hat. Jeder andere würde in dieser Lage gerade so handeln und sich durch keinen, auch noch schlaun Angriff verleiten lassen, vorzeitig aus der Schule zu plaudern. Sobald der Prozeß zu Ende ist, und das wird in absehbarer Zeit der Fall sein, wird May schon selbst losschlagen, dessen dürfen wir sicher sein. Damit aber seine Freunde und seine Gegner auch heute schon beurteilen können, wie die Sache steht, genügt der Hinweis auf einige bekannte Tatsachen.

Karl May besitzt einen Brief, in welchem Fischer sich selbst als Schundverleger bezeichnete. Vor Gericht hatte Fischer, und das ist protokollarisch festgelegt, dem Richter ins Gesicht hinein erklärt: „Ja, diese Romane sind voller Unsittlichkeiten, aber ich gebe sie nicht her, ich brauche die Unsittlichkeit, sie ist mir notwendig, um ein Geschäft zu machen.“ Eine bessere Charakteristik von sich selbst hätte dieser Fischer wahrlich nicht geben können.

Als weiterer Beweis für die Unschuld Mays, der vor Gericht erklärte, daß die Romane in ihrer jetzigen Gestalt ein Gift für die Volkseele seien, und daß er alles daransetzen werde, dieses Gift zu beseitigen, ist die Erklärung von Wichtigkeit, welche der Buchhändler Adalbert Fischer vor dem Kgl. sächsischen Notariat Dresden-Niedersedlitz im Februar 1903 abgegeben hat: „Sofern in den bei Münchmeyer erschienenen Schriften des Herrn Karl May etwas Unsittliches enthalten sein sollte, stammt das nicht aus der Feder des Herrn Karl May, sondern ist meiner Ueberzeugung nach von **dritter Seite [31]** früher hineingetragen worden.“ Wir haben hier also eine amtliche Erklärung, gegen die es einen Zweifel nicht mehr gibt. Ist diese Erklärung den Gegnern Mays bekannt? Offenbar nicht, sonst hätten die Angriffe gegen May längst aufgehört, weil es ja jedem journalistischen Anstand ins Gesicht schlagen hieß, angesichts eines solchen Beweises noch unbelegbare Behauptungen aufrecht zu erhalten. Leider ist es auch nicht bekannt, daß der Schaden, welchen die Gegner Herrn Karl May zugefügt haben, offen und ehrlich wieder gut gemacht worden wäre.

Einer der wenigen Verteidiger Mays, der Herausgeber eines kleinen Werkchens, Max Dittrich, ist sogar in der Lage, beizufügen, daß er persönlich den „Schriftsteller“ kenne, welcher gegen Honorar im Auftrage Münchmeyers die Romane von Karl May in dem gewünschten Sinne umarbeitete. Auch sind diese Umarbeitungen im Laufe des Prozesses vollgültig und zeugenschaftlich erhärtet worden, z. B. auch von einem Obermaschinenmeister, welche[r] der eigene Neffe Münchmeyers war und diese Umänderungen jahrelang gedruckt hat.

Wer diese Romane gelesen hat, der wird einen weiteren Beweis für die Unschuld Mays aus denselben herauskonstruieren können. Es kommt kaum eine weibliche Person in diesen Romanen vor, welche nicht der Mittelpunkt eines pikanten Liebesabenteuers und darüber hinaus wäre. Man gewinnt bei der Lektüre ganz von selbst den Eindruck, daß diese Liebesgeschichten nicht im geringsten Zusammenhang mit dem Gange der Handlung stehen, sie tragen schon den Stempel des gewaltsam Eingeschobenen an sich, sie riechen förmlich nach Spekulation. Uebrigens stellt auch die „Augsburger Postztg.“ in ihrer literarischen Beilage vom 27. November (Das Problem May von Lorenz Krapp) hierüber fest: Die betreffenden Stellen sind so maßlos plump gehalten, daß die Fälschung bzw. Interpolation offen auf der Hand liegt. Wer May wohlgesinnt ist, wird diese Konstatierung als Beweis gelten lassen, von anderen verlangen wir es nicht; aber über die oben [32] angeführte Erklärung kommt selbst der verbissenste Gegner nicht herum.

Es ist eine wenig ehrenvolle Episode für unsere deutsche Literaturgeschichte, daß so blindwütig gegen einen Mann vorgegangen wurde, der unserer Achtung wert ist, der als ein Charakter hingestellt wurde, welcher moralisch unfähig sei, seinen Prozeß gegen die Kolportagefirma Münchmeyer zu gewinnen. Es ist jetzt bekannt, daß es in dem Münchmeyer-Fischerschen Geschäft geheißsen hat: „Wenn May klagt, dann machen wir ihn in den Zeitungen öffentlich kaput.“

Diese Absicht und genau diese Worte sind im Prozesse erwiesen und durch Zeugen beschworen worden, Adalbert Fischer ist sogar gezwungen worden, sie als Zeuge für die Witwe Münchmeyer zu bestätigen.

Unter dem Einfluß solcher Gesinnung sind auch die Angriffe gegen Karl May in die Öffentlichkeit gesetzt worden, sogar von einer großen, hervorragenden Tageszeitung, deren Objektivität niemals angezweifelt zu werden pflegt. May hatte öffentlich gewarnt, er hatte öffentlich gebeten, doch nur Geduld zu haben und den Ausgang des Prozesses abzuwarten, er hat nichts geholfen, man beachtete seine Stimme nicht. Man hat sich einfach auf die Seite des Mannes gestellt, der „ohne die Unsittlichkeit kein Geschäft machen kann!“ Sollte man es für möglich halten, daß der Kämpfer für die Sittlichkeit keinen Glauben fand, während jener Sukkurs von allen Seiten erhielt, der in der Unsittlichkeit die Quelle des Geldverdienens suchte! Die Zeit wird die Abrechnung bringen.

Es mögen harte Zeiten für Karl May und seinen treuesten Kameraden, seine Gattin gewesen sein, als die Wogen der Lästerung so hoch über ihnen zusammenschlugen. Ihr treues Aushalten in all den Sorgen dieser Tage mag wohl die Veranlassung für Karl May gewesen sein, daß er seine Frau im vierten Band von „Im Reiche des silbernen Löwen“ als Schakara so liebevoll und trefflich gezeichnet hat. Die May-Leser wird es interessieren, daß Frau Klara May eine Beamtenstochter [33] aus Dessau ist. Dies sei hier nur nebenbei bemerkt.

Ich verlasse die unliebsame Münchmeyersche Episode, die mit dem Ausgang des Prozesses ihren verdienten Abschluß finden wird. Ich wende mich der geistigen Bedeutung von Mays Werken zu. Interessant ist es, wie May zu verschiedenen Zeiten in den verschiedenen Literaturgeschichten gewürdigt wird. Der greise Konstanzer Pfarrer G. Brugier beurteilt May in seiner Literaturgeschichte 1898 wie folgt: „Ein anderer Sachse ist der fast überfruchtbare Karl May (geb. 1842 in Ernstthal), dessen farbenreiche, lebensfrische, aus eigener Anschauung geschöpften Reisenovellen und Abenteuerromane namentlich auf den jugendlichen Sinn einen unwiderstehlichen Reiz ausüben. Ob May uns in die Wüste Sahara, unter „Würger“ führt, oder wie in „Deadly Dust“ (tödlicher Staub) in die Prärien und Felsengebirge Nordamerikas, in die Wälder Ceylons oder unter die Buren im Transvallande, in die blaue Südsee oder in das „himmlische Reich“ der Chinesen: immer malt er mit wahrhaft photographischer Treue Land und Leute, so daß eine jede Schilderung ein Visum in seinen Reisepaß ist mit dem Atteste: Er ist dort gewesen, er hat es erlebt.“

Daneben eine andere Stimme aus einer neueren (1906) Literaturgeschichte: „In leuchtenden, oft ganz unmöglichen Farben prangen die Abenteuerromane und Reisegeschichten von Karl May (geb. zu Ernstburg 1842); während er in seinen phantasieüberreizenden Erzählungen und Gedichten christlich klingende Phrasen dick aufträgt, hat er zugleich unter einem Decknamen die widerwärtigsten Kolportagepornographien verfaßt. Trotzdem kann man nicht bestreiten, daß sich seine Abenteuergeschichten durch Gewandtheit und Lebendigkeit der Darstellung auszeichnen und ein wirksames Gegengift gegen die gänzlich inhaltlosen, nur aufregenden ‚Indianergeschichten‘ bilden können.“

Das sind nun zwei Urteile, welche sich direkt entgegenstehen, von beiden aber möchten wir sagen, [34] es ist eines so unrichtig wie das andere, beide beurteilen die Werke Karl Mays lediglich nach ihrem äußeren Gewande. Das letztere Urteil schließt überdies noch ein Nachbeten der damals über Karl May in die Welt gesetzten Angriffe in sich.

Die neueste Auflage von Herders Konversationslexikon sagt über Karl May: „May, Karl, Romanschriftsteller, geb. 25. Feb. 1842 zu Hohenstein (Kgr. Sachsen), verfaßte zahlreiche abenteuerliche „Reiseerzählungen“ (teilweise anonym oder pseudonym), die durch ihre spannende Schreibweise große Verbreitung finden, vielfach aber auch pädagogisch bedenklich sind. Scharfe Kritik rief der Umstand hervor, daß May seine phantastischen Erfindungen für wirkliche persönliche Erlebnisse ausgab und sich als eine Art Apostel und Missionär feiern ließ, der „Predigten an die Völker“ schreibe. Schließlich ergab sich, daß der Protestant May in den 1880er Jahren, zu derselben Zeit, wo er in einer katholischen Zeitschrift katholisierend schrieb, als Hauptmitarbeiter eines Dresdener Kolportageverlages mehrere von Unflätigkeit strotzende Kolportageromane verfaßte. Er selbst schob die Schuld auf den verstorbenen Verleger, der seine „sittenreinen“ Romane interpoliert haben sollte. Quellenmäßige Darstellung: Cardauns, Herr Karl May von der anderen Seite (Hist.-Pol. Blätter, Bd. 129 [1902], 517 ff.).“

May hat sich also während dreier Jahre vergeblich geplagt, Gerechtigkeit zu finden, sein Appell an die objektive Beurteilung ist umsonst gewesen. In einem Werke von der Bedeutung des Herderschen Konversationslexikons hätte man im Interesse der Gerechtigkeit wenigstens erwarten dürfen, auch den Grundsatz befolgt zu sehen: „audiatur et altera pars“.

Auch die Literaturgeschichte von Stork, erschienen 1906, stellt May kein gutes Zeugnis aus: „Der Zweig Reise- und Seeromane ist sehr angewachsen, und wenn man auch zugeben kann, daß er der Jugend

manche Belehrung bringt, so ist er doch für sie nicht unbedenklich, da er leicht die Phantasie überreizt und von ernstesten Aufgaben ablenkt. Dies gilt [35] vor allem dann, wenn, wie bei Karl May, der Mangel des wirklichen Erlebnisses und der echten Anschaulichkeit durch Häufung toller Abenteuer wettgemacht wird. May ist lange Zeit hindurch sehr überschätzt worden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß er lebendig zu schildern versteht, aber ein Künstler ist er nicht.“

Die kritische Würdigung scheint vom hohen Kothurn herab gegeben zu sein, zum mindesten ist sie sehr einseitig und wird durch den Erfolg der Mayschen Werke nicht unterstützt. Daß ihnen auch in dieser Kritik jede innere Bedeutung abgesprochen wird, zeigt, daß Stork sich nicht die Mühe nahm, May zu lesen und zu studieren.

Im gleichen Fahrwasser schwimmt die Literaturgeschichte von Enge (1906), indem sie sagt: „Bis vor kurzem war der Beherrscher der Knabenliteratur Karl May. Seine mehr als fünfzig Bände voll wilder Abenteuer sind zwar viel geschickter geschrieben als die trostlosen Erzählungen von Franz Hofmann, stehen aber literarisch noch immer auf einer der untersten Stufen. Die Urteilslosigkeit ging so weit, daß Karl May sogar für manche Schülerbibliotheken mancher höheren Lehranstalt angekauft wurde. Der einzige Trost über die Geschmackverderbung durch dieses schreckliche Zeug ist der hohe Preis der wertlosen Bücher; einige kosten mehr als gute Ausgaben von Goethe und Schiller zusammengenommen.“ Daß dieser Kritiker kein Freund von Karl May und seiner Schreibart ist, liegt auf der Hand, er leidet aber ebenfalls an Einseitigkeit, wenigstens wäre es interessant, zu erfahren, warum die Reiseerzählungen auf der untersten Stufe der Literatur stehen. Dieses Urteil schießt denn doch etwas zu weit über das Ziel hinaus. Die Bedeutung Mays in der Literatur, mag man nun sein Freund oder Gegner sein, läßt sich nun einmal nicht bestreiten.

Freundlicher schreiben die „Literarischen Silhouetten“, von welchen uns der Druckbogen vorliegt, über May und seine Werke. Sie betonen die besondere Eigenart des Dichters May, den Leser und Hörer ganz [36] unbemerkt aus der sinnlichen Welt in die Welt der Ideale hinüberzuführen, wie das in wunderschöner Weise in seiner Dichtung „Babel und Bibel“ geschieht. Dieses Werk nennen die „Silhouetten“ ein Drama hohen, ernstesten Stils. Von den Reiseerzählungen nehmen sie an, daß May für die seelische und geistige Jugend schreibt, die nie alt werden kann. Weiter heißt es:

„Turmhoch stehen diese phantasie- und gedankenreichen Werke über der sog. Indianer-(Jugend)-erzählung! Im Hintergrunde all der starken ehrlichen Abenteuer steht eine ernste Lebensauffassung, ein sittlich hoher Wille, eine gründliche Kenntnis der geographischen und ethnographischen Wissenschaft, überhaupt ein fast polyhistorisches Wissen. Dabei verfügt der Dichter über an Handlung und Spannung selten reiche Schreibweise, wie neben ihm kein zweiter seinesgleichen, auch kein Romancier! Und das wunderbarste ist: „May“ liest der reife Mann und der ernsthafte Tertianer – – die kluge Frau und der Backfisch. Niemand aber legte wohl je einen „May“ unbefriedigt aus der Hand – –.“

Interessant ist in den „Silhouetten“ die Andeutung, daß May für seine Zeit zu früh gelebt, daß seine Werke erst von späteren Generationen verstanden werden.

Weiter wird auch ein Urteil aus dem Nachschlagewerk „Bildende Geister“ zitiert, wo zu lesen ist: „Das vierbändige Werk „Im Reiche des silbernen Löwen“ enthält einen psycho-biographischen Versuch über sein bisheriges inneres Leben. In dem Buche „Und Friede auf Erden“ ist seine geistige Welt in kurzen, kräftigen Strichen angedeutet. Ueberhaupt sind seine sogenannten „Reiseerzählungen“ zwar allerdings zunächst das, was der Titel sagt, in Beziehung auf ihren eigentlichen, tieferen Inhalt aber doch etwas ganz anderes, vielleicht noch nie von irgend wem Geschriebenes. Vor allen Dingen ist es ihm niemals eingefallen, diese Bücher für die urteilslose, unerwachsene Jugend zu schreiben.“

[37] Eine so durchaus voneinander abweichende Beurteilung wird wohl kaum noch ein moderner Schriftsteller erfahren haben. Man mag wohl der Anschauung sein, May hätte besser getan, als Schilderer zu glänzen, statt unter die Religions-Philosophen zu gehen. Allein May mußte so schreiben, weil sich in seinen Werken seine eigene seelische Entwicklung widerspiegelt. Wir haben ja bereits gehört, daß May als der Sohn protestantischer Eltern geboren wurde. Heute aber zu sagen, May sei Protestant, hat lediglich formelle Bedeutung. May lehnt es ab, sich einer bestimmten Konfession beizuzählen. Er sucht nach dem Geiste und nach der Seele, nicht nur auf psychologischem Gebiete, sondern auch in Beziehung auf den Glauben. May ist weder Katholik noch Protestant, aber er ist Christ. Sein religiöses Bekenntnis, das er selbst die Frucht mühsamen Suchens und Studiums nennt, eine Frucht, die noch lange nicht ausgereift ist, hat er niedergelegt in seinen vier Bänden „Im Reiche des silbernen Löwen“, die Shen ist sein Ideal. Es wird nicht an Leuten fehlen, welche den Religionsphilosophen May als

Religionsphantasten betrachten; immerhin aber zeigen Mays Gedanken große Tiefe. Als das Endziel aller irdischen Dinge betrachtet May Christus den Herrn, kein anderer kann endgültig Aufschluß geben über die Wesenheit der Dinge. Die Wissenschaft mag die Verwandlung des Irdischen in das Himmlische, des Zeitlichen in das Ewige durch die 4 Stationen Stoff, Kraft, Seele und Geist gehen lassen, oder sie mag diese vier Stationen als Unbewußtsein, Bewußtsein, Selbstbewußtsein und Gottesbewußtsein bezeichnen, so daß also der Stoff das Unbewußte, die Kraft das Bewußte, die Seele das Selbstbewußte und der Geist das Gottesbewußtsein wäre, so steht doch auf alle Fälle fest, daß es ohne Gottes Mitwirkung gar nicht denkbar ist, zum Gottesbewußtsein zu gelangen. Diese Mitwirkung Gottes ist eben die Offenbarung. Das kleine Seelchen geht von seiner **[38]** Heimat aus. Diese Heimat ist das Selbstbewußtsein. Das Seelchen wächst, wird männlich stark und ernst, wird Geist. Das ist der Weg ins Morgenland, von dem das Lieblingsmärchen erzählt. So muß sich jede Seele zum Geist entwickeln, den Weg hiezu will Karl May zeigen.

Er hat sich einmal, um seinen Ideengang zu erläutern, eines Gleichnisses bedient, welches zwar drastisch klingt, aber bezeichnend und erklärend ist. Der Mensch gleicht einer Droschke, der Wagen an sich kann alt oder jung, schön oder häßlich, praktisch oder unpraktisch, dauerhaft oder wacklig sein: Das ist der Leib. Das Pferd kann gut oder schlecht, stark oder schwach, gefügig oder störrisch, gesund oder krank, von edler oder von gemeiner Abstammung sein: Das ist die Anima, welche May von der Seele unterscheidet. Die Anima ist das Tier im Menschen, das uns, wenn es unedel ist, so viel zu schaffen macht. Der Leib an sich, der Wagen, ist tot und bewegungslos, bis das Pferd vorgespannt wird.

Nun könnte er sich zwar bewegen, aber er darf nicht, sondern er bleibt angebunden, weil das Pferd, die Anima, ziel- und planlos fahren würde. Da kommt der Kutscher; dieser kann geschickt oder ungeschickt, treu oder untreu, fleißig oder faul, kräftig oder schwächlich, ehrlich oder unehrlich sein: Das ist die Seele. Steigt er auf den Bock, so kann die Fahrt zwar beginnen, aber sie ist nutzlos, sie bringt nichts ein, sie hätte höchstens den Zweck, Wagen, Pferd und Kutscher, also Leib, Anima und Seele in Uebung zu erhalten.

Da aber kommt ein Fahrgast, der steigt ein und sagt zum Kutscher: „Ich muß nach der Marienstraße 24, aber schnell!“ Da nimmt die Seele die Zügel in die Hand und fort eilt der Leib nach dem angegebenen Ziele. Der Fahrgast kann schwer oder leicht, anspruchsvoll oder bescheiden, friedlich oder zänkisch, freigebig oder knickerisch sein: Das ist der Geist! Nur wenn der Geist sich mit der Seele eint, wird der Zweck des Ganzen erreicht, bald mehr, bald weniger. Wie der Kutscher sich durch seine Fahrgäste **[39]** bereichert, so daß er allmählich zur Selbständigkeit gelangt und dann selbst Fahrgast wird, so adelt und bereichert der Geist die Seele, bis sie selbst Geist wird.

Dieses Beispiel ist in höchstem Grade instruktiv und ähnelt jenem, welches May in seinem Bände „Friede auf Erden“ gewählt hat, um die Verhältnisse des Innenmenschen zur Außenwelt zu erklären.

May beginnt im ersten Bände seiner Reiseerzählungen „Durch Wüste und Harem“ mit der Anima. Mit dieser Wüste ist die Unwissenheit gemeint, in der wir uns über uns selbst, über Geist und Seele befinden. In diese Wüste tritt die Menschheitsfrage, der Stimmeneinklang aller menschlichen Wesen, denen es ein heiliges Bedürfnis ist, über das Bild im Tempel zu Saïs unterrichtet zu werden. Diese Menschheitsfrage ist das erzählende „Ich“. Dieses „Ich“ ist also nicht May und doch auch wieder May, aber nur so weit, als er sich mit der Menschheit identifiziert und allgemein menschliches Gefühl, Denken und Erleben als persönliches erzählt.

Das erste, was in der Wüste sich sehen läßt, ist ein kleines, dürres, unscheinbares Männchen auf einem hohen Pferde. Von der Menschheitsfrage angehalten, nennt er sich Halef Omar und gibt sich für einen „Hadschi“ aus. Auch sein Vater und Großvater seien „Hadschi“ gewesen. Bekanntlich ist „Hadschi“ der Ehrentitel für einen jeden Moslem, der eine Pilgerfahrt nach Mekka oder Medina, Jerusalem oder Kairwan gemacht hat. Es stellt sich aber sehr bald heraus, daß weder Halef Omar noch irgend einer seiner Vorfahren an einem dieser heiligen Orte gewesen ist, er macht also mehr aus sich, als er eigentlich darf, er kennt nur die profanen Zelte seiner Wüstenheimat, eine Erinnerung an Heiliges ist bei ihm ausgeschlossen. Das ist die menschliche Anima, die sich bald für die Seele und bald für den Geist ausgibt, aber keines von beiden ist.

May nennt diese Anima das Tier im Menschen, welches alle Eigenschaften des Tieres besitzen kann, von der Brutalität des Tigers bis zur stillen Liebenswürdigkeit des Schmetterlings. Karl May hat sich **[40]** in diesem Hadschi Halef Omar die schönste Anima gewählt, die man sich denken kann. Halef hat bisher noch jeden seiner Leser begeistert und für sich eingenommen, obgleich es ihm durch dreißig Bände hindurch noch nicht gelungen ist, sich von der Daseinslüge zu befreien. Die Menschheitsfrage wandert nun mit dieser

Anima durch die Wüste weiter, um sie zu studieren und sich von ihr auf der Bahn der psychologischen Entwicklung empor begleiten zu lassen. Halef bleibt aber immer derselbe.

Dieses Suchen nach dem Geiste geht durch die sämtlichen Werke Mays hindurch, der aufmerksam vergleichende Leser wird sie unschwer entdecken, der unaufmerksame Leser aber wird niemals merken, bei welchem Kapitel der Katheder-Psychologie er angelangt ist. Oft gerade, wenn es sich um sein tiefstes, heiligstes Innenleben handelt, wird er nichts weiter sagen, als daß er sich ganz köstlich unterhält. Unbewußt fühlt er sich gepackt und fortgerissen, ohne daß er sich sagt, daß er selbst auch dieses suchende Seelchen ist. Das ist ein psychologischer Vorgang, aus welchem sich nicht zuletzt der Erfolg der Mayschen Bücher herleiten läßt.

May hat ein hohes, festes Ziel, nach dem er strebt und von dem er sich durch nichts abbringen läßt. Aber trotz aller bisher von ihm erschienenen Bände behauptet er, eigentlich noch nicht geschrieben, sondern nur skizziert, geübt und vorbereitet zu haben. Erst jetzt will Karl May, wie er sich selbst äußert, wirklich zu schreiben anfangen und als erstes Werk bezeichnet er seine arabische Phantasia in zwei Akten „Babel und Bibel“. Ueber dieses Werk ging sofort nach seinem Erscheinen folgende Kritik durch zahlreiche Zeitungen. Ich gebe sie auch hier in Nachfolgendem wieder:

„Babel und Bibel“, so lautet der Titel der neuesten Erscheinung auf dem Gebiete unserer dramatischen Literatur, und es scheint sich aus besonderen Gründen wohl zu verlohnen, auf dieses Werk etwas näher einzugehen, um zunächst den Eindruck festzustellen, den es beim Lesen macht.

**[41]** Vor allen Dingen sei konstatiert, daß „Babel und Bibel“, wenn auch nicht im buchhändlerischen Sinne, das Erstlingswerk des Verfassers ist. Denn wie bekannt, enthalten seine bisher erschienenen Bücher nur den unbearbeiteten Stoff, die Vorübungen, Etuden und Skizzen zu seinen eigentlichen Werken, mit welchen er soeben erst begonnen hat, und wer diese Vorbereitungen für das genommen hat, was sich aus ihnen entwickeln soll, der gleicht einem Menschen, der die grundierte Leinwand resp. die mit Farben belegte Palette für das vollendete Gemälde hält.

Wie schon in diesen seinen Vorstudien und Skizzen, den sogenannten „Reiseerzählungen“, so geht Karl May auch in diesem, seinem ersten wirklichen Werke seinen eigenen Weg, den vor ihm wohl niemand betreten hat. Er macht es einem zwar leicht genug, ihm da zu folgen, aber man befindet sich auf unbekanntem Grund und Boden und hat mit seinem Urteil vorsichtig zu sein, um von denen, die nach uns kommen, nicht etwa als *bête* betrachtet zu werden, denn ihnen wird dieser Boden ohne Zweifel bekannter sein als uns.

Schon in Beziehung auf die äußere Technik weicht der Dichter von den bisher geltenden Gesetzen ab, indem er den Spielabend mit nur zwei Akten und einer dazwischen liegenden längeren Pause füllen will. Doch hat er die hieraus sich vielleicht ergebenden Schwierigkeiten gleich von vornherein durch Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung überwunden. Das Stück gibt die Ereignisse eines halben Tages, von nachmittags drei Uhr bis Mitternacht drei Uhr. Es spielt in beiden Akten vor dem Riesentore des babylonischen Turmes und erfordert also nur eine einzige Dekoration. Die Akte umfassen jeder genau tausend Verse, und wir gestehen, daß wir hiervon den Eindruck einer ungewöhnlichen Selbstüberwindung gewonnen haben. Daß May die seltene Kraft besessen hat, diesen gewaltigen Stoff in eine so festgefügte und dabei so schön geformte Gestalt zusammen zu zwingen, ist aller Achtung wert.

**[42]** Auch in Beziehung auf die innere Technik geht er seinen eigenen Weg. Er richtet sich z. B. nicht nach den Gustav Freitagschen [Freitag] Regeln von Einleitung, Steigerung, Höhepunkt, Umkehr und Katastrophe, sondern er läßt die Handlung von Anfang bis zu Ende in gerader Linie und immer stärker werdender Spannung emporsteigen und krönt das Ganze dann mit einem Schlusse, der so hoch liegt, daß man meint, von ihm aus die kommenden Jahrtausende überschauen zu können. Es mag das kühn sein, aber es stimmt mit dem Bilde, welches wir aus seinen Vorstudien und Skizzen von ihm gewonnen haben, und mit dem gewiß sehr furchtlosen Motto, welches er seinem Drama an die Spitze gestellt hat:

„Gott schrieb die Schöpfung nicht als Trauerspiel:  
Ein tragisch Ende kann es nirgends geben.  
Zwar jedes Leben ringt nach einem Ziel,  
Doch dieses Ziel liegt stets im nächsten Leben.“

Indem wir durch dieses Motto auf den Inhalt des Stückes geführt werden, tritt uns diese Furchtlosigkeit des Verfassers in fast noch höherem Maße entgegen. Denn es ist wirklich kühn, gleich in der ersten Szene den drei fliegenden Worten „Amerika nur für Amerika“, „Der gelbe Osten für die gelbe Rasse“ und „Europa, wahre deine heil'gen Güter“, die strikte Antwort des Orients entgegenzustellen „Das Morgenland nur für



das Morgenland“! Und es deutet auf eine ungemaine innere Selbständigkeit, wenn ein Dichter es wagt, die „Phantasie“, die „Menschheitsseele“, den „Geist des Morgenlandes“, den „Geist des Abendlandes“ und ähnliche nur gedachte Wesen zu personifizieren, um sie auf die Bühne zu bringen. Aber er tut das in einer Weise, als ob das etwas ganz Gewöhnliches, Natürliches, sich von selbst Verstehendes sei; er gibt diesen imaginären Wesen die greifbarsten Gestalten, die man sich denken kann, und er erreicht damit Wirkungen, die jedem, der diesen Mut nicht besitzt, versagt bleiben müssen.

Es ist Karl May gewiß nicht eingefallen, sich mit dem von ihm gewählten Titel auf den bekannten, [43] leidigen Babel-Bibel-Streit zu stützen. Die Skizzen zu diesem Drama wurden bereits in den Bänden I und II, dann XXVI und XXVII der „Reiseerzählungen“ gesammelt, also zu einer Zeit, in der an diesen Streit noch nicht zu denken war. Die Karl Maysche Dichtung hat mit religiösen Streitfragen überhaupt nichts zu tun. Ihre Aufgabe ist eine rein menschliche. Sie soll zeigen, warum und in welcher Weise sich der „Gewaltmensch“ zum „Edelmenschen“ zu entwickeln hat, und es entspricht ganz und gar der Gesinnung des Verfassers und dem Inhalt aller seiner bisherigen Veröffentlichungen, daß er diese Veredelung auf dem biblischen Wege des Leidens und des Kampfes gegen sich selbst geschehen läßt. Vorauszusehen war, daß er auch hierbei, wie bei allen seinen Vorarbeiten, darauf verzichtet hat, die geschlechtliche Liebe mit heranzuziehen; er fühlt sich unabhängig genug, auch im Drama auf sie verzichten zu können, zumal in einem Drama dieser vollständig neuen Art, wo alles Geschehen nur seelisch und geistig zu denken ist.

Und hiermit kommen wir zum Schluß auf die bekannte Eigenart des Dichters, den Leser und Hörer ganz unbemerkt aus der sinnlichen Welt in die Welt der Ideale hinüberzuführen und alles, was die Gegenwart versagt, von der Zukunft zu erhoffen. Diese Eigenart ist sowohl künstlerisch als auch literarisch sehr wohl berechtigt, denn die Wahrheit liegt nicht bloß in der Materie, sondern sie geht hoch über sie hinaus. Daß May nach diesem Jenseits strebte, war kein Fehler, sondern ein Verdienst von ihm. Und wenn er uns in dem vorliegenden Drama die Tore desselben öffnet, so daß wir in eine für uns neue, herrliche, von Liebe, Glück und Frieden überstrahlte Welt zu blicken vermögen, so können wir nur wünschen, daß die Zahl derer, die mannhaft genug sind, mit ihm und nach ihm denselben Weg zu gehen, sich nicht vermindern, sondern vermehren möge. Selbst wenn „Babel und Bibel“ von keiner Bühne gegeben werden könnte, es würde doch wahren Kunstgenuß und reichen inneren Segen bringen für jeden, der imstande ist, [44] diese hohe, edle gedankenreiche Sprache zu verstehen und der nach oben strebenden Handlung bis dorthin zu folgen, wo das große Schlußwort fällt: „Und Gott gibt Geist und Segen!“

Das ist der Eindruck, den dieses Karl Maysche Erstlingswerk auf den Leser macht. Auf der Bühne gegeben, wird die Wirkung eine gewaltige, erschütternde, dann erhebende und endlich klärende und beseligende sein. Wir lesen, daß sich schon mehrere Direktionen um das Werk bewerben, und geben dem „Aachener Volksfreund“ Recht, welcher sagt, daß diejenige Bühne, welche sich die erste Aufführung sichert, von einer Tat zu sprechen haben werde, die in mehr als einer Hinsicht keine gewöhnliche ist.“

Dieses „Babel und Bibel“ entstand zu jener Zeit, als Karl May von allen jenen gesteinigt wurde, die ihn vorher gelobt hatten, dieses Drama der Verzeihung und Versöhnung entstand, als die Schläge am dichtesten auf ihn fielen. Das gereicht dem viel angegriffenen Schriftsteller zur Ehre. Diese arabische Phantasia gibt Kunde vom Geiste und von der Menschenseele, deren Kenntnis verloren gegangen ist. Sie legt dem gegenwärtigen Geschlechte nahe, daß sich der Gewaltmensch in den Edelmenschen zu verwandeln habe, und daß dies nur auf dem Wege der wahren Religiosität und der echten wahren Humanität geschehen könne. Sie fordert ferner die Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande, weil das Morgenland unsere äußere und innere Heimat ist. Sie soll zeigen, daß der Gedanke eines ewigen Völkerfriedens aus dem Stadium der Utopie in den Bereich der erfüllbaren Wünsche tritt, wenn wir ihn vernunftgemäß behandeln.

Es sind ungeheure Aufgaben, die sich May stellt, Aufgaben, an deren Lösung wir nur schwer glauben können trotz ihres idealen Sinnes. Karl May wollte an diese Aufgaben erst herantreten, nachdem er in seinen Reiseerzählungen die selbstgewählte Schule durchgemacht hatte.

[45] Das harmoniert schlecht mit dem Vorwurf der Prahlucht, welcher Karl May so oft gemacht wird von jenen, die seine Werke nur nach der äußeren Form beurteilen. Wer sich die Mühe nimmt, die zahlreichen philosophischen Betrachtungen in seinen Büchern zu lesen, wer sie nicht überschlägt, nur um die Fortsetzung der spannenden Handlung möglichst rasch zu genießen, der wird auch finden, daß May des Hochmutes nicht geziehen werden kann. Er ist eine tiefgläubige Seele, die von ihrem Nichts

gegenüber dem Weltenschöpfer durchdrungen ist. Man lese seine „Himmelsgedanken“ und die beiden einleitenden Gedichte zu denselben, seine „Widmung“ und seine „Legitimation“.

May sieht sein Lebensstreben erfüllt: Das kleine Seelchen ist durch sein Studium zur großen Seele und dann zum Geiste geworden. In *Marah Durimeh*, die jeder seiner Leser kennt, hat er die Menschheitsseele gefunden. „Babel und Bibel“ stellt das Tor vor, durch das er die übersinnliche Welt betritt, seine nächsten Werke sollen uns über diese Welt Aufklärung bringen.

Ich habe bereits betont, die Kritik steht jedem frei, man kann sich zu Mays Gefolgschaft bekennen oder nicht, aber es ist unmenschlich, ihn weiter zu quälen für Dinge, die er gar nicht verschuldet hat. May ist der Liebling der Jugend und wird es auch bleiben, obwohl nicht sie das Hauptkontingent seiner Leser stellt, sondern gerade die Alten sind es neben der verständigen Jugend, die Alten, deren Herzen nicht verknöchert, sondern jung geblieben sind. Diese Jugend hat die Kraft, den weiten Weg vom „Seelchen“ zum Geiste mit May zu gehen. Diese sind die Armee, welche Mays Ziele mit erringen helfen für das Einzelleben, für das Völkerleben und für das ganze allgemeine Menschheitsleben.

Während diese Schlußworte in Satz gegeben werden, erscheint die allerneueste und zwar künstlerische Würdigung Karl Mays in Heft 5 von „Natur und Kultur“, einem gewiß wohl ernst zu nehmenden Blatte, [46] dem man wohl noch nie auch nur den geringsten Grad von Vorliebe für May vorzuwerfen hatte. Dieser Artikel ist überschrieben „die Geisterschmiede von Kulub“ von A. Steinjäger, München, und mag das Bild, welches hier gezeichnet werden soll, vollenden. Es heißt da: „Ein neues Werk von Karl May bedeutet stets ein literarisches Ereignis und für seine ungezählten Leser eine hochwillkommene Gabe. Die neueste dieser Gaben, nach Zeit und Inhalt eine wahre, echte Weihnachtsgabe, ist dieses Mal nicht, wie sonst, eine der beliebten „Reiseerzählungen“, sondern eine „arabische Phantasia“ in dramatischer Form. Das kann wohl nicht befremden. Man weiß ja schon seit langer Zeit, daß er sein eigentliches Lebenswerk in einer Reihe von Dramen erblickt, die er erst noch zu schreiben hat. Er will mit diesen Dramen in das tiefste, innerste Menschheitsleben hineingreifen, um die wichtigsten Aufgaben der Gegenwart an den Tag zu führen. Dieser Aufgaben sind nicht wenige, und sie sind nicht leicht, sondern schwer. Die wichtigste von ihnen ist die Entwicklung des Gewaltmenschen zum Edelmann, was nur auf dem Wege der wahren Religiosität und der wahren Humanität geschehen kann. Von gleicher Wichtigkeit ist die Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande, welche uns viel Blut und ungezählte Milliarden ersparen würde. Auch sollen diese Dramen zeigen, daß der große, allgemeine Welt- und Völkerfriede, den wir uns wünschen, wohl zu erreichen ist, wenn wir anstatt in phantastischer in vernünftiger Weise nach ihm streben.“

Es ist bekannt, daß Karl May seine bisherigen Werke nur allein für diese Aufgaben schrieb. Alle seine Erzählungen gipfeln in dem Beweise, daß der Gewaltmensch dem Edelmann unterliegt. Er läßt die meisten von ihnen im Orient spielen, um unsere Sympathie für ihn zu erwecken und dabei zu betonen, daß der Morgenländer des Friedens mit uns sehr wohl würdig ist. Und er erläutert an unzähligen, scheinbar kleinen Fällen, daß der Krieg an sich selbst zugrunde geht, sobald wir genug Humanität besitzen, [47] ihn nicht immer wieder von neuem hochzuschüren. Aber alle diese Fälle sind mit einem Blick auf das Große, Ganze gemeint. Denn er ist zwar einer unserer hervorragendsten Naturalisten; aber diese Natur ist bei ihm nur der granitene Sockel, auf dem die mächtige Alabastergestalt des Ideals auf zum Himmel strebt, und jede äußere Figur hat bei ihm etwas Menscheninnerliches, etwas Seelisches oder Geistiges zu bedeuten. Hieran denkt man sofort, wenn man seinen neuesten Band zur Hand nimmt und den Titel „Babel und Bibel“ liest. Bei einem anderen Verfasser würde dieser Titel auf religiöse Kontroversen schließen lassen, bei May aber erwartet man das gerade Gegenteil, den religiösen Frieden. Und in der Tat, diese „arabische Phantasia“ ist von außerordentlich friedlicher Bedeutung und kann nach außen nicht anders als nur versöhnend wirken, weil sie allen Kampf und allen Streit aus der Außenwelt nach der Innenwelt, in das Herz des Menschen leitet, wo nicht das Schwert und die Kanone, sondern das Gefühl, das Gemüt der höchste Richter ist.

Den Inhalt dieses Buches erzählen kann man nicht. Das Stück muß gelesen oder, noch besser, auf der Bühne gegeben werden. Die Wirkung würde ein sehr tiefe sein! Während der Verfasser in seinen sogenannten „Reiseerzählungen“, die aber eigentlich etwas anderes, Höheres enthalten, dieses Eigentliche, Höhere nur zuweilen und nur leise andeutet, tritt er in diesem seinem ersten dramatischen Werke mit seiner ganzen, geheimnisvollen Seelenwelt heraus an die Öffentlichkeit. Als er vor drei Jahre in dem vierbändigen Werke „Im Reiche des silbernen Löwen“ erzählte, wie das „verzauberte Gebet“ im Innern des Berges entdeckt wird und die verkalkten Geister früherer Jahrtausende hinaus in die helle Mondnacht

schwimmen und dann empor zum christlichen Tempel steigen, da hat sich mancher Leser gesagt, daß so etwas Gewaltiges seit langer Zeit wohl nicht gedichtet worden sei. Aber in der „Geisterschmiede“ seines neuen Werkes steigt er doch noch höher, oder vielmehr, doch noch tiefer in das menschliche Sein hinab und erschüttert sondergleichen.

[48] Wie ganz selbstverständlich, haben auch hier alle seine Gestalten eine figürliche Bedeutung. Die „Menschenseele“ tritt auf. Auch die herrliche „Menschheitsseele“ Marah Durimeh, die Vermittlerin der himmlischen Phantasie. Der „Geist des Morgenlandes“ und der „Geist des Abendlandes“, und zwar in der Gestalt des „Gewaltmenschen“ und des „Edelmenschen“. Denn diese Geister sind keine Gespenster und keine Schemen, sondern willensstarke, kerngesunde, kraftvolle Menschen. May glaubt nicht daran, daß der Menscheng Geist im Innern des Gehirnes stecke. Im Gegenteil, er befreit ihn von dem Körper. Er gibt ihm Kraft und Mut, „das Fleisch“ zu besiegen, wie die Heilige Schrift sich ausdrückt. Und wo und wie wird der „Mensch“ zum „Geist“, zur freien „geistigen Persönlichkeit“, die aus dem Zeitlichen hinaus in das Ewige wächst? Antwort: In der Geisterschmiede! Da kommt der Scheik der Todeskarawane zum Scheik der Gewaltmenschen und erzählt:

„Zu Märdistan, im Walde von Kulub,  
Liegt einsam, tief versteckt, die Geisterschmiede.“  
„Da schmieden Geister?“ „Nein, man schmiedet sie!  
Der Sturm bringt sie geschleppt um Mitternacht,  
Wenn Wetter leuchten, Tränenfluten stürzen.  
Der Haß wirft sich in grimmer Lust auf sie.  
Der Neid schlägt tief ins Fleisch die Krallen ein.  
Die Reue schwitzt und jammert am Gebläse.  
Am Blocke steht der Schmerz, mit starrem Aug  
Im rußigen Gesicht, die Hand am Hammer.  
Da, jetzt, o Scheik, ergreifen Dich die Zangen.  
Man stößt Dich in den Brand. Die Bälge knarren.  
Die Lohe zuckt empor, zum Dach hinaus,  
Und alles, was Du hast und was Du bist,  
Der Leib, der Geist, die Seele, alle Knochen,  
Die Sehnen, Fibern, Fasern, Fleisch und Blut,  
Gedanken und Gefühle, alles, alles  
Wird Dir verbrannt, gepeinigt und gemartert  
Bis in die weiße Glut – –“

So geht es zu, in der Geisterschmiede von Kulub. Das ist aber nur der Anfang. Wer etwas über den weiteren Verlauf erfahren will, der lese nach! Da werden Geister geschmiedet, vom Haß und Neid verfolgt, von der Einfalt und der Verblendung herbeigezerrt, von dem Schmerz gehämmert, von der Qual [49] gefeilt und gebohrt! Woher weiß das der Verfasser so genau? Wie wurde es ihm möglich, diese Seelenmartern so meisterhaft, so packend zu beschreiben? Kennt er die Schmiede? Wurde auch er ins Feuer gestoßen? Mit den Zangen gepackt? Auf den Amboß gelegt? In den Schraubstock gespannt? Denn die Geisterschmiede von Kulub ist ein Gleichnis. Sie liegt im Menschenherzen. Kulub ist ein arabisches Wort und bedeutet den Plural für Herz. Wer die Qual übersteht, der ist zum harten Stahl, zum nicht mehr faßbaren Geist geworden, und nichts und niemand kann ihn mehr belästigen. Wer sie aber nicht übersteht, von dem heißt es:

Schrei' nicht, o Scheik! Ich sage Dir, schrei' nicht!  
Denn wer da schreit, ist dieser Qual nicht wert,  
Wird weggeworfen in den Brack und Plunder  
Und muß dann wieder eingeschmolzen werden.

Wie viele Menschen waren niemals in der Geisterschmiede! Wie viele waren dort, hielten es aber nicht aus! Und wie wenige sind es, die nicht geschrien haben und darum tief in sich von Schlacken frei und gefestigt worden sind? Wenn einer dieser wenigen die Schmiede nun beschreibt und den gewaltigen Meister, den Schmerz, erscheinen und hämmern läßt, so erwirbt er sich damit ein Recht auf persönliche Sympathie und sachliche Aufmerksamkeit. Denn was er litt, war nicht nur sein eigener, persönlicher Schmerz, sondern zugleich auch die allgemeine Erdenqual, an der wir alle ebenso schuld wie auch beteiligt sind. Und es ist von höchstem Interesse, aus dem Stücke zu ersehen, daß diese Folter nur den niedrigen Menschen verbissigt und verbittert, den höher veranlagten aber läutert, klärt und glaubensfreudig macht.

Dieses letztere, die Glaubensfreudigkeit, muß an „Babel und Bibel“ ganz besonders hervorgehoben werden. Alle Welt weiß, daß May nur als „Mensch“ für „Menschen“ schreibt. Das Stück steigt gleich von der ersten Szene an zu immer höherer und immer wärmerer Menschlichkeit empor und schließt mit dem siegreichen Verlangen des Gewaltmenschen, nach der Geisterschmiede [50] geschafft und dort gemartet und geläutert zu werden, um dann als Edelmensch zurückkehren zu können. Gibt es ein Drama, welches zu einem menschlich schöneren und menschlich größeren Finale führt? Und ist das nicht zugleich auch das Ziel der christlichen Weltanschauung? Geist werden, erlöst werden, unsterblich werden durch das Kreuz und Leid? Hier wird, und zwar mit glücklichstem Erfolge, der überzeugende Beweis geführt, daß das wahre, edle Menschentum und das echte, wahre Christentum genau desselben Weges gehen. Wohin? Diese Frage beantwortet Karl May, indem er in „Babel und Bibel“ den Imam sagen läßt:

„Ich spreche hier als unser heil'ger Glaube,  
Der im Kuran zur Erde niederkam,  
Um uns den Weg zum Paradies zu zeigen.  
Es gibt für uns nur diesen einen Weg.  
Wir nennen ihn den heiligen Islam,  
Der für die Erde Kraft und Tapferkeit,  
Für später Glauben und Ergebung fordert.  
Er war verkündet schon den ersten Menschen.  
Die großen Väter und Propheten alle,  
Von denen uns die Heil'ge Schrift erzählt,  
Verfluchten, ihn zu lehren und zu wandeln,  
Doch, was sie fanden, war die Richtung nur;  
Der Pfad an sich blieb ihnen stets verborgen.  
Da kam der mächtigste der Vorverkünder,  
Der Wunder ohnegleichen sprechen ließ,  
Ich meine Jesus, den Marien-Sohn,  
Der sah den Weg, doch ging er stolz vorüber.  
Er ragte hoch in die Unendlichkeit,  
Und seine Füße schritten über Sterne.  
„Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ sprach er,  
Der weiter dachte, als an Paradiese;  
Dann stieg er über Grab und Tod hinaus,  
Hinauf zu dem, den niemand je erreicht.“

Das muß man lesen, um zu sehen, wie hoch Karl May vom Christentume denkt! Doppelt hoch, weil er diese Worte einem mohammedanischen Geistlichen in den Mund legt! Und was sollen sie sagen, diese Worte? Das Menschentum, selbst das echtste und edelste, kann uns nur auf dieser Erde leiten; über das Grab und über den Tod hinaus aber haben wir Christi Hand zu fassen, die uns hoch über irdische Paradiese hinausführt, hinauf zu dem den kein Irdischer [51] erreicht. Solche Dichter sind unserer Gegenwart im hohen Grade nötig. Dichter, welche nicht nur den Glauben, sondern auch den Mut und die Freudigkeit besitzen, ihn so offen zu bekennen und in so schöner, edler Sprache über den Alltag emporzuheben! Leider aber gibt es ihrer nicht viele, und so ist alle Ursache vorhanden, einem Werke wie dieser „Arabischen Phantasia“ diejenige Aufnahme und Verbreitung zu wünschen, die es auch dann verdienen würde, wenn sein ebenso reicher wie köstlicher Inhalt in eine künstlerisch weniger bedeutende Form gegossen worden wäre.

„Babel und Bibel“ ist kurz vor Weihnachten erschienen. Sein Inhalt ist: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erde den Menschen!“ Also Weihnachtseinhalt! Nach der erschütternden Szene von der „Geisterschmiede“ naht sich die wissende „Menschheitsseele“, und als sie erscheint, erklingen tief aus dem Babelturm die Harfen der Psalmisten und Propheten. Möchten für jedes Menschenherz, in dem der Meister Schmerz mit seinen Gesellen am Amboß steht, die Harfen der Erlösung bald erklingen! Möchte „Babel und Bibel“ nicht nur zahlreiche Leser, sondern auch Bühnen finden, von denen aus es Marah Durimeh, der herrlichen „Menschheitsseele“, gelingt, zum deutschen Volk zu sprechen!

